

Portrait

Marek Kriese schwamm im Europapokal und hat einer ganzen Menge Kindern das Schwimmen beigebracht, er trainiert alle Generationen mit Humor und Herzlichkeit.

►► Seite 3



Warum Deutschland?

Warum wandert man ausgerechnet nach Deutschland aus? ... oder warum aus Freiburg nach San Francisco?

►► Seite 4-8



Politik

Viele neue Gesichter im Freiburger Migrant-Innenbeirat. Wie man für Flüchtlinge und gegen die Erstaufnahmestelle in Freiburg sein kann.

►► Seite 10-11



Literatur

Ein deutsches Bett in Georgien, Schreiben über das Nicht-Schreiben-Können, nicht über seine Herkunft sprechen ...

►► Seiten 8, 9 und 13



▲ Ordnung, Fleiß, Pünktlichkeit und viel Bier: Deutschland ist beliebt für seine Tugenden!

Fotos / Fotomontage: kwasibanane

Zašto Njemacka? Neden Almanya? Warum Deutschland?

Почему Германия? De ce Germania? Miksi Saksa? Germany Fi Wah? Perché in Germania?

რატომ გერმანია? ¿Por qué Alemania? Waarom Duitsland? なぜドイツへ? Γιατί η Γερμανία;

Der Weg unserer Redaktionsmitglieder nach Deutschland war bei allen unterschiedlich. Eine Italienerin kam durch Ihre Begeisterung für Hegel nach Bochum, um Philosophie zu studieren. Eine junge russische Journalistin wollte Anfang der 90er Jahre von ihrer neuen Reisefreiheit Gebrauch machen: Australien oder Schweden? Zufällig klappte es dann in Deutschland. Ein Junge, geboren in Genf, zog mit seiner Familie erst nach Barcelona und dann mit vier Jahren nach Deutschland. Seine Eltern

mochten das Franco-Regime nicht und sahen hier eher eine Arbeitsperspektive. Und ein Mädchen kam mit ihren Eltern als Kriegsflüchtling. Zwei von uns sind wegen der Liebe hier gelandet. So wie auch die Protagonisten unserer nicht ganz ernst gemeinten Geschichte: *Warum heiraten Sie einen Ausländer?* In der Redaktion sind wir einer Meinung mit den meisten Asylsuchenden aus unserem Schwerpunkt (Seite 4): Als ein demokratisches, wirtschaftlich starkes, Religionsfreiheit gewähr-

des Land kann Deutschland die erste Wahl sein. Doch leider wird diese Wahl vielen Asylsuchenden nicht gewährt. Nach kurzem Aufenthalt müssen viele das Land wieder verlassen. In Freiburg werden die meisten nicht lange bleiben können, wenn es die Erstaufnahmestelle LEA geben wird. Den Grund erfahren Sie im Gespräch mit Irene Vogel. Im Gegensatz dazu sollen Schülern aus allen möglichen Ländern des United World Colleges wegen der guten Bildung alle Türen geöffnet werden.

Wer und wie da aufgenommen wird, lesen Sie in unserer Reportage. Dass auch einige Deutsche ein anderes Land wählen oder dass man auch mal nur so einfach irgendwohin reist – dies bedeutet eine der wichtigsten Freiheiten der Menschen. Lesen Sie dazu im Schwerpunkt und in der Rubrik **InOrt**. Und es ist sehr schade, dass Reisefreiheit in Zeiten, in denen 232 Millionen nicht in ihren Geburtsländern leben, immer noch kein selbstverständliches Menschenrecht ist.

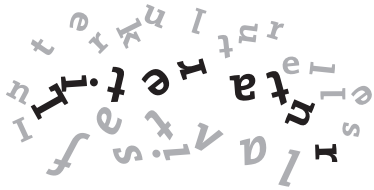
Interkulturelle Literatur

Durch das Projekt *Interkulturelle Litera-Tour* will InForum e.V. in Zusammenarbeit mit dem Literaturbüro und Kommunalen Kino verschiedene Formen von Migrant-Writing dem Freiburger Publikum bekannt machen.

Wann werden Texte interkulturell? Wieso schreiben interkulturelle Autoren nicht nur in einer Sprache? Wie bewegen sie sich an den Grenzen und Wegkreuzungen der Welten und Kulturen? Was gewinnt und verliert man in der interkulturellen Kommunikation? Wie kann man von Deutsch ins Deutsche übersetzen im Sinne der Vermittlung zwischen den Kulturen?

Antworten werden in dieser Ausgabe der *InZeitung* (► Seite 8–9), sowie in der nächsten Ausgabe und während des ersten interkulturellen Literaturfestivals *InSchrift* gesucht.

Gefördert wird das Projekt vom Innovationsfonds Kunst Baden-Württemberg.



InSchrift

Sa. 24.10.
17:00 Uhr

KoKi, Urachstraße 40

Interkulturelles Literaturfestival

In 17:00 Uhr Five o'Clock Tea mit Journalisten und Übersetzern.

Was macht Interkulturelle Publizistik und Medien aus? Was bedeutet Übersetzen in Zeiten der Mehrsprachigkeit? Offenes Fachgespräch, Lesung von publizistischen Texten und Essays, Tee, Kaffee und Kuchen.

In 18:30 Rahmenprogramm

Musik | traditioneller japanischer Tanz und Poesie mit Taro Naschiba | Buffet

In 20:00 Lesung und Podiumsdiskussion

Texte von Ketevan Bakhia, Murat Küçük, Jasmine Tutum, Marek Kędzierski und Lin Jun. Alle Autoren sind aus Freiburg doch mit verschiedener Herkunft und Schreibart.

Eintritt frei – gefördert vom Innovationsfonds Kunst Baden-Württemberg

Samstag 24. Oktober 2015 17 – 22 Uhr | Kommunales Kino | Urachstraße 40



INNOVATIONSFONDS
KUNST

BADEN-WÜRTTEMBERG

Leserbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ In der Ausgabe 15 der Inzeitung steht ein sehr bemerkenswerter Artikel von einer Dame Cristina L. unter dem Titel: *Deutschland, wir sind schon da!* Dieses Schreiben müsste in den großen überregionalen Tageszeitungen veröffentlicht werden und in die Jobcenter gestellt. Ebenso an Behörden und Privatunternehmen verteilt. Haben Sie dergleichen unternommen? Ich glaube nicht, dass man das Problem einfach dem Einzelnen überlassen kann. Einmal im Arbeitsbereich angekommen kann jeder seine Qualifikation unter Beweis stellen. Allerdings haben auch viele deutsche Arbeitslose dieselben Schwierigkeiten. Es fehlt oft an guter Information, was alles möglich wäre. Ursula Rehwald, Freiburg

■ Ich habe eben sehr gerne ihre aktuelle Ausgabe der Inzeitung als Beilage zum Amtsblatt gelesen und das auch mit großem Interesse für Ihren Artikel »Qualifiziert – Behindert – Abgeschoben«. Hier sehe ich eine besonders enge Verbindung zu meinem Schwerpunktthema »Menschen mit Behinderung«, für welches

ich mich aus persönlichem Interesse sehr engagiere. Deshalb versuche ich mich auch als Redakteurin meiner website www.inklusion-freiburg.org. Auf dieser würde ich gerne mit Ihrer Erlaubnis diesen Artikel einbinden.

Ich selbst bezeichne mich nur insofern als »heimatlos«, als dass ich auch zwei Welten in einer Person vereine: Arzt-Patient, Mensch mit Behinderung-Berater für Persönliche Assistenz, bedürftig/abhängig-hochqualifiziert etc. Ich muss mir meine eigene Identität daraus stricken, ich fühle mich keiner der Gruppen/der Welten voll zugehörig. Ob Inklusion – das Wort der Zeit – die Lösung ist? Auf jeden Fall gewinnt der, der Grenzen überwinden kann und das sogenannte Andere in sein Denken und seine Haltung aufzunehmen vermag.

Esther Schmidt, Redaktion
inklusion-freiburg.org

■ Heute auf dem Weg von Freiburg nach Würzburg in einem Bus der Firma MeinFernbus. Die zwei Fahrer unterhalten sich laut miteinander und schimpfen über die Ausländer und die Asylbewerber, die Deutschland ausbeuten wollen. Die Vorurteile sind die üblichen. An Bord befinden sich auch ausländische Gäste, die die Fahrkarte bezahlt haben und keine Lust auf solches Geschwätz haben. Keiner reagiert, bis ein Deutscher aus Freiburg aufsteht und sie darum bittet aufzuhören. Er fragt sie, ob sie sich auch über Schwächen von Deutschen empören. Ich habe mich anschließend bei ihm bedankt (als einzige). Fazit: Manche Firmen wissen nicht, was es heißt, in einer multikulturellen Gesellschaft zu agieren und sollten es lernen, angefangen beim Personal. Emma Levin aus Freiburg



Foto: kwasibanane

Besuchen Sie uns
im Internet!



Was will die *InZeitung* erreichen?
| Wer schreibt worüber? |
Ausgewählte Artikel | Das Archiv
aller bisher erschienenen Ausgaben
| Aktuelle Informationen aus der
Redaktion, Termine, z. B. *InForum*,
Feste oder Ankündigung der
nächsten Ausgabe.

www.inzeitung.de



Schwimmen kann man bis zum Ende

Marek Kriese, Schwimmlehrer in den städtischen Bädern



▲ »Das Training muss Spaß machen, locker sein, sonst klappt es nicht.« Marek Kriese

Fotos: kwasibanane

Von Birgit Heidtke

»Wir schwimmen jetzt sechs Bahnen – schnell!« Damit bringt uns Marek Kriese jedes mal zum Seufzen, unser Dutzend Männer und Frauen von Mitte 30 bis Ende 70, im Stilverbesserungskurs Dienstag morgens im Freiburger Westbad. Am nächsten Dienstag sind wir dann alle wieder dabei.

Bei Marek Kriese habe ich Kraulen gelernt, auch meinen Kindern hat er das Schwimmen beigebracht. »Du bist kein Stein, du kannst gar nicht untergehen« – an diesen Spruch erinnert sich mein Sohn noch heute. Marek soll in der polnischen Nationalmannschaft geschwommen sein, hatte ich gehört. Doch ich habe ihn noch nie im Wasser gesehen. Deshalb wollte ich von ihm mehr wissen.

Marek ist Anfang 1989 nach Freiburg gekommen, mit seiner Frau Teresa und ihren zwei Kindern. Die beiden haben sich an der Warschauer Sportakademie kennen gelernt, wo Teresa Physiotherapie und Marek Sport studierte. »Das war die beste Zeit«, sagt Marek heute, eine freie Zeit, noch ohne familiäre Verantwortung. An der Akademie hatte Marek auch die besten Trainingsmöglichkeiten, in dieser Zeit nahm er an internationalen Wettkämpfen teil. Er war 1977 bei der Universiade in Sofia und schwamm im Europapokal in der polnischen Mannschaft. Fürs Einzelschwimmen reichten seine Zeiten nicht ganz. »Ich war damals der einzige, der in der Jugendzeit nur einmal täglich trainieren konnte. Damit fehlt dir etwas, was du später nicht mehr nachholen kannst. Und ich war zu klein für einen Schwimmer, Größe zählt beim Sprinten, wo es um hundertstel Sekunden geht.«

Sein Vater Eduard Kriese wäre der bessere Schwimmer gewesen, er hat in der Sportgeneration davor international Medaillen gewonnen. Bei ihm

lernte Marek das Schwimmen schon mit drei, im Trainingsbecken des Warschauer Sportklubs Legia. Aus dem Schwimmbad seiner Jugend wachsen nun Bäume, denn heute wird bei Legia nur noch Fußball gespielt.

1980 heirateten Teresa und Marek und weil es in Warschau keine Wohnung gab, zogen sie nach Tschenstochau*. Dort arbeitete Marek in der Schule und bald kamen die Kinder, Jacek und dann Katharina. Es war eine schwierige Zeit für eine junge Familie, es herrschten kriegsähnliche Zustände in Polen, erzählt Marek. »Man ging in den Laden und im Regal stand nur Essig!«

Mareks Familie stammt aus Bromberg** und gehört zur deutsch-polnischen Minderheit. Sein Lieblingscousin wanderte 1987 aus und lebte nun in Waldkirch. Teresa und Marek entschieden sich auch für diesen Weg. »Meine Frau war damals ein großer Fan der Schwarzwaldklinik, auch das hat eine Rolle gespielt«, scherzt Marek.

Die Kinder sind fünf und sieben, als die Familie im Frühjahr 1989 nach Freiburg kommt. Zunächst geht alles gut. Als Spätaussiedler bekommen Krieses den deutschen Pass, eine Wohnung und finanzielle Unterstützung. Marek fängt an zu studieren, weil ihm als Lehrer in Deutschland das zweite Fach fehlt. Doch er kann diesen Plan nicht weiter verfolgen.

Aber 1990, nach der Wiedervereinigung von DDR und BRD, beginnen die Schwierigkeiten. Auch das ist ein so gut wie vergessenes Kapitel der deutschen Migrationsgeschichte. Man suchte jetzt nach Wegen, die gerade zugewanderten Spätaussiedler wieder los zu werden und überprüfte ihre deutsche Abstammung ein zweites Mal. Auch in Mareks Familie fand sich ein Stolperstein, beim Vater seiner Mutter. Mareks Opa musste 1944 als Polendeutscher gegen seinen Willen in der Wehrmacht kämpfen, gegen die Franzosen. Er schoss in die Luft

und als er die Chance hatte, ergab er sich. Von den Südvogesen schickten ihn die Franzosen an die Front nach Italien, zur polnischen Exilarmee, die gegen Nazideutschland kämpfte. Wer im Krieg auf der Seite Polens stand, sei nicht als deutschstämmig anzusehen, argumentierten 45 Jahre später die Behörden der Bundesrepublik.

Die Sache ging vor Gericht und wurde dort in zweiter Instanz für Krieses und andere Familien entschieden. Sechs Jahre lebte Marek mit seiner Familie in der Ungewissheit, ob sie zurück geschoben werden oder bleiben können. »Die Deutschpolen haben immer dazwischen gestanden, für die Polen waren sie die Deutschen, bei den Deutschen war es umgekehrt,« das zeigte sich auch an dieser Geschichte. In Mareks Familie wurden immer beide Sprachen gesprochen. Als er klein war, stritten sich die Großeltern auf deutsch, damit die Kinder nichts mitbekamen. Marek selbst spricht in der Familie polnisch, aber seine Kinder sind in beiden Sprachen zuhause. In diesem Jahr ist er Opa geworden, seine erste Enkelin Mira ist sechs Monate alt.

Seit 1993 arbeitet Marek bei den städtischen Schwimmbädern, ein schlesischer Trainerkollege gab ihm damals den Tipp, sich beim Sportamt zu bewerben. Als laut überlegt wurde, das Hallenbad Hochdorf aus Kostengründen zu schließen, gründeten Hochdorfer den Schwimmverein Aqua Nautilus. Marek übernahm dort die Jugendarbeit, so erfolgreich, dass er das Angebot bekam, in den Bädern als städtischer Schwimmlehrer und endlich in seinem Beruf zu arbeiten. Auch für Teresa Kriese war es nicht einfach, denn ihre Ausbildung wurde hier ebenfalls nicht anerkannt. Marek ist stolz, dass auch sie heute großen Erfolg in den Bädern hat. »Ihre Aquafitnesskurse sind immer ausgebucht!«

An seiner Arbeit findet er toll, dass er alle Generationen unterrichten kann,

kleine und große Kinder, Erwachsene, die Jugendlichen im Verein, sportliche Schwimmer und Anfänger. Der gute Draht zu allen im Kurs ist ihm wichtig. »Ob Kinder oder Erwachsene, Schwimmen lernen geht nur, wenn du Kontakt hast. Das Training muss Spaß machen, locker sein, sonst klappt es nicht.«

Der Spaß spielt auch bei Erwachsenen, die schwimmen lernen wollen, eine große Rolle. Das sind Mareks »Multikulturse, da kommen Leute von allen Kontinenten«. Den meisten Erwachsenen sei es peinlich, nicht schwimmen zu können, fast alle hätten vor der ersten Stunde Angst. »Aber wir lachen sehr viel in diesen Kursen, und es ist toll, wie schnell auch Erwachsene das Schwimmen lernen«, schwärmt er und erzählt von einem jungen Mann, der nach zehn Stunden drei Lagen schwimmen konnte. Seine Multikulturse sind legendär, auch das Radio hat schon darüber berichtet.

Jedes Trimester kommen rund 150 Kinder und 50 Erwachsene in Mareks Kurse. Viele schwimmen schon länger bei ihm und viele Ehemalige ziehen ihre Bahnen im Bad – das freut ihn am meisten.

Ginge es nach Marek, dann würden alle Menschen schwimmen. Die Horizontale tut gut, das Wasser trägt und schont die Gelenke. Er hatte mal eine Gruppe von weit über 80-Jährigen. »Schwimmen kann man so spät im Leben immer noch machen. Und die Leute bleiben fit. Schwimmer sterben fit!« Marek selbst schwimmt zwei-, dreimal die Woche, 1,5 oder 2 km. Er trainiert für die Masters, die Jahrgangsmeisterschaften, die dieses Jahr in Freiburg ausgetragen werden.

»Wir schwimmen jetzt sechs Bahnen – schnell.« An diesem Dienstagmorgen sind mal wieder acht Bahnen daraus geworden. Ein alter Trainertrick.

* Tschenstochau – Czestochowa

** Bromberg – Bydgoszcz



▲ **Deutschland aus der Sicht Frankreichs.** Folkloristische Streetart im burgundischen Dorf Onlay. In weiteren Installationen wurden neben Deutschland auch die Niederlande und Russland dargestellt. Foto: kwasibanane

Bochum war besser

Warum wandert man ausgerechnet nach Deutschland ein?

Von Barbara Peron

Es war nicht einfach meinen Eltern in Venedig zu erklären, warum ausgerechnet Bochum, die Stadt mit der höchsten Suizidrate Deutschlands in der Mitte des Ruhrpotts, für mich so aufregend sein sollte. Warum Deutschland? Diese Frage hört man auf beiden Seiten der Grenze. Antworten gibt es viele.

Ein Forschungsbericht des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge aus dem Jahr 2013, der den Titel *Warum Deutschland?* trägt, hat die Einflussfaktoren bei der Zielstaatsuche von Asylbewerbern zwischen 2008 und 2012 unter die Lupe genommen. Die Asylbewerber wurden hier dazu befragt, warum sie sich für Deutschland entschieden hatten. Wenn man von den Zufallskonstellationen und -faktoren absieht, wie z. B. den Zugriff durch Sicherheitsbehörden oder die situativ veränderte Absetzung durch Schleuser, und die bewusste Komponente der Wahl berücksichtigt, lässt sich feststellen, dass Deutschland gewählt wurde, weil es »ein demokratisches, ein wirtschaftlich starkes, ein christlich geprägtes oder ein Religionsfreiheit gewährendes Land ist oder weil es ein gutes Bildungssystem

hat bzw. medizinische Versorgung ermöglicht«. Die umfassende Sicherheit für die eigene Person im politischen, rechtlichen, religiösen, wirtschaftlichen und medizinischen Sinne ist für 14,7 Prozent der Asylbewerber der Hauptgrund, warum sie sich für Deutschland entschieden haben. Die Ausführlichkeit der Antworten in Bezug auf Menschenrechte und das politische System Deutschlands hängt vom Bildungsgrad der Asylantragsteller ab, wie der Fall der Flüchtlinge aus Afghanistan in den 80er Jahren sowie aus Iran in den 90er Jahren zeigt: »... es waren häufig Familien aus gut situiertem, gebildetem Milieu. (...), ganz stark spielte da eine Rolle, dass Deutschland quasi als eine wahrhafte Demokratie gesehen wurde. Als ein sehr demokratisches Land, als eines, das die europäischen Werte sehr deutlich vertritt und sich gegen Diktatur und gegen Unterdrückung stark macht«.

Bei 31 Prozent der Asylbewerber stellen familiäre Gründe das mit Abstand am häufigsten genannte Einzelmotiv für die Wahl des Ziellandes dar, wobei der Familienbegriff herkunftsabhängig ist und in manchen Kulturen sehr weit ausgelegt ist: »... Es können Kernfamilien sein, Vater, Mutter, Kinder und vielleicht noch die Großfamilie, die Großeltern. Es gibt

aber auch Ansatzpunkte dafür, dass ganze Clans, ganze Dörfer kommen.«

Ein Migrationsbericht der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2013 zeigt, dass weltweit so viele Menschen wie nie zuvor außerhalb ihres Geburtslandes leben. 232 Millionen Menschen, drei Prozent der Weltbevölkerung, sind freiwillig oder gezwungenermaßen aus ihrem Geburtsland weggezogen. Dabei ist Deutschland ein beliebtes Einwanderungsland und lag 2014 zum ersten Mal auf dem zweiten Platz des OECD-Zuwanderungsranking nach den USA. Als Grund für den Boom des letzten Jahres gilt vor allem die gute Arbeitsmarktlage und die andauernde schwierige Situation in den südeuropäischen Ländern. Denn viele der neuen Einwanderer kommen aus diesen Ländern. Deutschland bedeutet also für viele Einwanderer Wohlstand. Es ist aber auch ein Land mit klaren Regeln, was viele Ausländer zu schätzen wissen: Das Gesetz steht über allem!

Auch für international Studierende ist Deutschland ein beliebtes Ziel. Mit mehr als zwölf Prozent von Studierenden an Universitäten und Hochschulen, die aus der ganzen Welt kommen, liegt das Land weltweit auf Platz drei. Der Deutsche Akademischer Austauschdienst (DAAD) nennt folgende

zehn Gründe für die Aufnahme eines Studiums in Deutschland: 1. die hohe Reputation der deutschen Universitäten, 2. die Vielfältigkeit der Studiemöglichkeiten, 3. die Möglichkeit, auf Englisch zu studieren, 4. die Internationalität der Hochschulen, 5. die geringen Studiengebühren, 6. die geringen Lebensunterhaltskosten, 7. die Stipendienprogramme, 8. die Sicherheit des Landes, 9. die Vielfältigkeit des Landes im Herzen Europas, 10. die Nützlichkeit der deutschen Sprache.

Das Studium und die Liebe zur Philosophie war auch für mich der Grund, warum ich nach Deutschland kam. Denn kein anderes Land in Europa – abgesehen von Griechenland – hat so viele traditionsreiche Wirkungsstätten der abendländischen Philosophie wie Deutschland. Meine erste Etappe war Bochum, wo ich Mitte der 90er Jahre zwei Auslandssemester absolvierte. Meinen Eltern in Italien war zwar meine Begeisterung für Hegel wohl bekannt, aber sie konnten nicht nachvollziehen, warum eine 24-Jährige sich unbedingt ein Jahr lang in ein Hegel-Archiv einsperren wollte. Als ich einige Jahre später zum Promotionsstudium nach Freiburg kam und meine Eltern zur Heidegger Hütte nach Todtnauberg schleppte, sagte mein Vater: »Bochum war besser! Da gab es zumindest keine Hütte zu besichtigen!«

Inzwischen ist Freiburg meine Heimatstadt geworden und Deutschland mein Heimatland. Hier fühle ich mich zu Hause wie viele andere auch.



»Warum heiraten Sie einen Ausländer?«

Sehr oft kommt man deshalb nach Deutschland, weil man sich in einen Deutschen/eine Deutsche verliebt. Die Internetseite HuffPost erklärt, warum Sie auf gar keinen Fall einen Ausländer heiraten sollten: Sie müssen eine neue Kultur kennenlernen und wenn es ganz schlimm kommt, müssen Sie eine fremde Sprache lernen, usw. Doch guter Rat hilft anscheinend nicht.

Dem Statistischen Bundesamt zufolge sind sieben Prozent (1,2 Millionen) der Eheleute in Deutschland deutsch-ausländische Paare. Nach dieser Statistik heiraten Deutsche am häufigsten Türkinnen. Von deutschen Frauen, die eine binationale Ehe führen, war 2013 jede Fünfte mit einem türkischen Mann verheiratet. Deutsche Frauen entscheiden sich am zweithäufigsten für Italiener und am dritthäufigsten

für Österreicher, deutsche Männer für Polinnen und Russinnen.

Die Frage »Warum heiratest du einen Ausländer?« werden die meisten binationalen Ehepaare schon einmal gehört haben, manchmal leider auch direkt oder indirekt bei Behörden. Das ist eben noch ein Nachteil: Ständig müssen Sie zwischen den Gesetzen in Ihrem Land und denen Ihres Partners vermitteln.

Jedes Paar denkt natürlich anders über diese etwas taktlose Frage. Eine Türkin hat z. B. gesagt: »Es war ein Unfall«, eine Afrikanerin »Damals in Ghana wirkte er noch nicht so Deutsch«. Der Cartoon-Künstler Alexander Sancho-Rauschel und unsere Autorin Denise Nashiba und deren Mann Taro Nashiba erläutern im Folgenden ihre Antworten.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus



... SIE IST SCHON ECHT EIN MACHO! ABER ICH LIEBE ES, WENN SIE MICH MIT DER VESPA ABHOLT UND MICH SO LÄSSIG-ARROGANT ANSIEHT... !!!

▲ Warum ich eine Deutsche heirate ...



ICH WEISS, ICH BIN VERRÜCKT - ABER WENN ER MIT EINEM GLAS BORDEAUX UND EINEM BAGUETTE AUF MICH ZUKOMMT UND »CHÉRIE« ZU MIR SAGT...

▲ Warum ich einen Türken heirate ...



OH, ICH LIEBE IHREN DÖNERGERUCH! DER MACHT MICH RICHTIG WILD... !!!

▲ Warum ich eine Französin heirate ...



OKAY, ER IST ETWAS HUMORLOS, ABER WENN ER MICH ZU EINEM FRÜHSTÜCK MIT WEISSBIER UND WEISSWURST EINLÄDT, WERDE ICH SCHWACH...!

▶ Warum ich einen Italiener heirate ...
Comiczzeichnungen: Alexander Sancho-Rauschel

Taro Nashiba

Kann man sagen, dass ich mich verliebt habe, weil meine Frau aus Deutschland kommt? Da muss ich mit einem deutlichen *Nein* antworten. Denn Liebe hat mit Nationalität überhaupt nichts zu tun. Ich kann eine Person lieben, wenn sie vor Freundlichkeit, Moralität, Ambitionen nur so sprüht und gebildet, intelligent und kreativ ist.

Eine andere Frage ist es, wenn es um das Heiraten geht. Habe ich sie geheiratet, weil sie Deutsche ist? Hier antworte ich mit einem *Ja*. In der Ehe ist es für mich wichtig, dass wir beide Heimatländer lieben. Da ich Deutschland liebe, möchte ich diese Liebe mit meiner Frau teilen. Außerdem ist es wichtig, dass ich mir mit meiner Frau in Zukunft keine Sorgen über die Kindererziehung machen muss und wir zusammen im Alltag miteinander kaum Stress haben. Wenn die oberen Punkte erfüllt gewesen wären, hätte ich auch eine Außerirdische geheiratet.

▼ Diese Hochzeit im Freiburger Standesamt erschien wegen »kurioser« Bekleidung in der *Badischen Zeitung*.

Foto: Koichi Nashiba

Denise Nashiba

Humor ist eine besonders große Lektion binationaler Ehen. Nicht, dass wir immer über die gleichen Dinge lachen könnten – Japaner und Deutschen haben manchmal einen ähnlich unterschiedlichen Humor wie die Bayern und die Schwaben. Es ist der humorvolle Ausblick auf sich selbst und auf den Partner. Sei es das Essen, die Tagesabläufe oder die kleinen Dinge, wie eine Tischdekoration – die Kultur spielt immer eine große Rolle und macht das Miteinander umso interessanter.

Streit entsteht meist nicht wegen der Spülmaschine oder den Socken (naja, manchmal vielleicht doch), sondern eben oft aus kulturellen Gründen.

Man lernt durch die Auseinandersetzung mit dem Partner seine eigene Kultur auf die harte Tour neu kennen und reflektiert aus ungewohnten Perspektiven, da der Partner die Welt komplett anders sieht. Aber vor allem lernt man durch das wiederholte Einrennen seines Schädels an der eigenen Kulturwand sich selbst nicht zu ernst zu nehmen.

Deshalb ist meine Antwort auf die obere Frage Humor! und wer das nicht versteht, der hat einfach keinen!

Infobox

Filme

- Die Schweizermacher (1978, von Rolf Lyssy)
- Maria, ihm schmeckt's nicht! (2009, von Neele Vollmar)
- Türkisch für Anfänger (2012 Bora Dagtekin)
- Die 727 Tage ohne Karamo (2013 Anja Salomonowitz)
- Monsieur Claude und seine Töchter (Philippe de Chauveron 2014)

Hörspiel

- Warum heiraten Sie einen Ausländer? (Sandra Kellein Regie: Iris Drögekamp) Über die Kontrolle der binationalen Ehen durch die Ämter

Internet

- Warum Sie auf gar keinen Fall einen Ausländer heiraten sollten: www.huffingtonpost.de
- Ehe ohne Grenzen: www.ehe-ohne-grenzen.at





Die Gespräche führte Denise Nashiba

Wir haben uns auf den Weg gemacht und mehreren Menschen zwei Fragen gestellt, warum sie ausgerechnet nach Deutschland gekommen sind und ob Deutschland so war, wie sie es sich vorgestellt haben?

Warum sind Sie ausgerechnet nach Deutschland ausgewandert?

Nono Hornick (33) aus Japan, Japanischlehrerin: Seit ich jung war hatte ich starkes Interesse an Ökologie. Ich habe in Japan Umweltwissenschaften und Japanisch als Fremdsprache studiert. Während meines Studiums habe ich viel recherchiert. In meinen Büchern wurde viel über Deutschland als Ökostaat und Freiburg als Ökostadt berichtet. Ich war sehr neugierig, wie es dort so ist und wollte einmal in Freiburg leben. Außerdem finde ich die deutsche Sprache sehr interessant. Ich bin nach Freiburg gekommen und habe an einer Sprachschule Deutsch gelernt und angefangen, hier zu arbeiten.

Alasan (31) aus Neu Guinea, Handwerker: Ich wollte nicht nach Deutschland, denn wie kann man irgendwohin wollen, was man nicht kennt. Ich war 16 Jahre alt, als ich floh. Deutschland kannte ich aber noch nicht, weil man den Ersten und den Zweiten Weltkrieg erst in der 12. Klasse dran nimmt. Ich war erst in der 10. Klasse. In Neu Guinea war Bürgerkrieg und ich war zwei Monate im Knast. Ich wollte einfach nur weg. Irgendwohin, wo ich meine Ruhe habe. Europa, Amerika oder Sierra Leone, irgendwohin wo es ruhig ist. Die Flucht hat zwei oder drei Wochen gedauert. Ich wusste nicht, wo der Schlepper mich mit dem Schiff hinbringt. Ich kam mit dem Schlepper nach Hamburg.

Olena Lytvynenko (38) aus der Ukraine, Pädagogin: Als ich acht Jahre alt war, arbeiteten die Eltern meiner besten Freundin in der DDR. Meine Eltern baten sie um einen Gefallen, ein paar Geschenke für mich zu besorgen: So bekam ich traumhaft schöne Ballerinas aus feinem weiß-rot-tem Leder und mit weichen Fußsohlen – die schönsten Schuhe, die ich je gehabt hatte und absolut ein unerreichbarer Luxus für jeden Durchschnittssowjetbürger. Außerdem konnte ich ein Stückchen Milka-Schokolade kosten – ein unvergessliches Genuss für mich damals.

An der Toilettentür bei meiner Freundin hing ein Plakat mit einer nackten, feenhaft hübschen, blonden Frau, nur in ein glitzerndes transparentes Tuch gehüllt – ich war scho-

ckiert und fasziniert zugleich, denn in der UdSSR gab es, wie bekannt, keinen Sex und keine Erotik.

Als wir 14 waren, konnte meine Freundin mit einer »Tschernobyl-Kindergruppe« zu einer Kur nach Westdeutschland fahren. Sie kam zurück in den ausgewaschenen Jeans mit einem Loch über dem Knie und mit einer Kassette der Band *Nirvana* in der Hand: »Das hört man und das trägt man jetzt!«, verkündete sie mit Stolz erfüllt.

Hermann Hesse kam erst fünf Jahre später in mein Leben. Aber zu diesem Zeitpunkt lernte ich fleißig Deutsch, denn meine Entscheidung – nach Deutschland zu ziehen – ist bereits viel früher getroffen worden.

Ali Demirbürker (53) aus der Türkei, Selbstständiger Buchhalter: Meine Mutter arbeitete bereits in Deutschland, weil sie immer finanziell unabhängig sein wollte. Ich blieb mit meinem Vater in der Türkei. Aber 1980 war die politische Stimmung nicht so, dass ich zur Uni gehen konnte. Ich war in einer sozialistischen Jugendorganisation und meine Eltern hatten ständig Angst, dass mir etwas passieren könnte. Wegen meiner Mutter hatte ich die Möglichkeit nach Deutschland zu gehen, deshalb bin ich hierher gekommen. 15 Tage nach meiner Abreise

war der Militärputsch in der Türkei. **Olga Nosova (28) aus Russland, Musikerin und Soundartistin:** Ich kam 2007 mit meinem Vater und meinen Geschwistern nach Deutschland. Mein Vater ist Jude, dessen Familie während des Kriegs nach Russland geflohen ist. Weil es uns in Russland politisch und wirtschaftlich nicht sehr gut ging und mein Vater diskriminiert wurde, wollte er mit uns auswandern. Mein Vater wollte eine bessere Situation für seine Kinder, aber von den Kindern bin nur ich noch in Deutschland. Ich habe auch viele gesundheitliche Probleme wie Asthma, für die ich in Russland kaum Medikamente bekam, weil meine Familie kein Geld hatte. Es hieß damals, dass das Leben in Westdeutschland sicherer und besser sei. Es gibt für Juden auch nicht viele Möglichkeiten auszuwandern. Es gibt Israel, dort ist es aber zu heiß und es ist Krieg. Dann noch die USA, aber es ist nicht sicher, ob man eine Green Card bekommt, auch wegen dem Alter, da mein Vater schon recht alt war.

Adolfo Sick (45) aus Kolumbien, Bäcker: Während meiner Militärzeit 1988 in Kolumbien hat mir ein anderer Soldat erzählt, dass seine Großeltern aus Italien stammten und er somit Recht auf die italienische Staatsangehörigkeit hätte. Da mein Vater

Deutscher ist, wuchs in mir sofort der Wunsch nach Deutschland auszuwandern, auch weil ich bis dahin durch den Militärdienst viel Gewaltbereitschaft und wenig Respekt erlebt hatte. Mein sehr disziplinierter Vater erzählte mir viel über Deutschland, zum Beispiel, dass in Deutschland das Schlagen verboten sei und über die guten Bildungschancen für alle, was in Kolumbien damals ganz anders war. Aber auch die Deutsche Mark, das Symbol für Stabilität, reizte mich, ein Abenteuer in dem fremden Land zu erleben.

Ist Deutschland so, wie du es dir vorgestellt hast?

Nono Hornick: Ja, es ist so, wie ich es mir vorgestellt habe, aber kälter, als ich dachte. Unter anderem fände ich es aber schön, wenn es in Freiburg mehr Interesse für japanische Kultur und Sprache gäbe.

Alasan: Ja, ich habe meine Ruhe gefunden!

Olena Lytvynenko: Deutschland hat meine Erwartungen in manche Hinsicht sogar übertroffen, allerdings musste ich *nur* ein Problem überwinden – es existierte keine Möglichkeit für solche Menschen wie mich, die sich für Deutschland entschieden haben. Das bedeutete, ich musste diese Möglichkeit für mich selbst finden und mir war noch nicht bewusst, wie steinig dieser Weg werden sollte.

Ali Demirbürker: Überhaupt nicht! Ich habe gedacht, ich gehe gleich in die Schule oder studieren. Ich habe nicht bei allem so große Startschwierigkeiten erwartet: Sprache und Freunde. Damals gab es mehr Arbeitsplätze als jetzt, trotzdem musste ich mich hinten anstellen. Es hat sehr lange gedauert, Anerkennung in der Gesellschaft zu bekommen.

Olga Nosova: Es ist schwierig zu sagen, ich hatte keine Vorstellungen von Deutschland. Aber überall, auch in Deutschland, gibt es Plus und Minus.

Adolfo Sick (45) aus Kolumbien, Bäcker: Auf jeden Fall! Ich konnte mir damals nicht vorstellen, wie viele Möglichkeiten Deutschland bieten kann. Mir wurden bis heute immer bessere Türen als an meinem Geburtsort geöffnet. Ich konnte auch eine Bäckerlehre machen, deshalb kann ich mich gar nicht beklagen. Heute, nach mehr als 25 Jahren, fühle ich mich und verhalte ich mich öfter deutscher als die eigentlichen Deutschen und ich schäme mich nicht dafür.



Foto kwasibanane



▲ Hubert König mit seinem Bruder Matthias auf dem Altrhein bei Sasbach.

Foto Michael Karthäuser

Warum USA?

Interview mit Hubert König, einem Freiburger aus San Francisco

Das Gespräch führte Viktoria Balon

Vor 28 Jahren hast du dich entschieden auszuwandern, wieso?

Hubert König: Ich habe eine Malerlehre in Freiburg gemacht, zwei Jahre gearbeitet und gespart und dann mit 25 dachte ich: lets go explore the world! Erst bin ich durch Europa getrampt, dann wollte ich nach Mexiko, aber die Tickets nach New York waren billiger. Von dort wollte ich nach Süden trampeln. Aber zwei nette Afrikaner auf der Straße haben mir davon abgeraten – es war damals zu gefährlich, ich sollte lieber einen Bus nach San Francisco nehmen.

San Francisco war Liebe auf den ersten Blick, ich wusste sofort, dass es eine ganz tolle Stadt ist. Ich saß neben der *City Hall* (dem Rathaus, Anm. der Red.) und trank Bier und fragte einen Chinesen, der vorbeiging, nach einem Campingplatz. Er hat zuerst nichts verstanden, ich konnte damals nicht viel *English*, aber er kapierte, dass ich eine Übernachtung suchte und lud mich zu sich nach Hause ein. Er hat auch eine Freundin eingeladen, die ein bisschen Deutsch sprach und gesagt: Du kannst hier so lange wohnen, wie du lustig bist. Ken Wan wäre in Deutschland Migrant zweiter Generation, er ist in *China*

Town aufgewachsen. Wir sind bis jetzt beste Freunde und ich habe meistens mit ihm zusammengewohnt. Im Bus von New York wurde meine Tasche geklaut, mit der Hälfte von meinem Geld – das war mein Glück: Ich war dadurch gezwungen zu arbeiten, sonst wäre ich zurück nach Deutschland gegangen. So war es viel interessanter als Tourist. Und ich habe das Glück, dass ich Maler und Lackierer bin: das war mein Ticket nach San Francisco. Ich habe dort einen Job bei einem deutschen Architekten in Berkley gefunden. Ich habe auch Studenten kennen gelernt, und nach zwei Wochen war mir klar, dass ich hier leben möchte.

War das einfach zu realisieren?

Ich hatte in Deutschland meinen Freunden schon Auf Wiedersehen gesagt, aber da ich mein Visum um einen Monat überschritten hatte, wurde mein Antrag mehrmals abgelehnt. Zwei Jahre habe ich Tag und Nacht überlegt, wie ich ein Visum bekommen kann. Ich bin viel gereist, damit die Amerikaner sehen konnten, dass ich immer wieder zurückkomme. Dann habe ich mit meinem Vater unser Haus ausgebaut, dass sie merken: Ich habe hier was. Dann habe ich herausgefunden, dass das Konsulat in Frankfurt einfacher als in Stuttgart funktioniert ... und dort endlich mein Multiple Entry Visum bekommen und zwar unbefristet. Ich konnte es nicht glauben. Ich war der glücklichste Mensch der Welt.

Von den USA aus fuhr ich jedes halbe Jahr raus nach Mexiko und wieder rein. Bis die Grenzpolizei mich mal plötzlich fragte: »Wann haben sie zuletzt ein Haus in Deutschland angemalt?« Seitdem riskierte ich es nicht mehr über die Grenze und habe einige Jahre illegal dort gelebt, bis ich meine damalige Frau Chieko Williams heiratete. Es dauerte jedoch noch, bis ich eine Green Card bekommen habe, weil sie japanische Bürgerin war.

Warum war dein Wunsch so groß, in die USA zu gehen?

San Francisco sieht märchenhaft aus, die Landschaften auch. Kunst, Kultur, das *Burning Man Festival* in der Wüste ... da war ich inzwischen 15 mal. Ich habe dort selber mit Kunst angefangen – so inspirierend war es da. Und das Wichtigste: Es gibt so viele verschiedene Szenen, Lifestyles, Multikulti, die in San Francisco so gut zusammen können. Man freut sich, wenn jemand anders ist, man soll nicht so sein wie alle, es ist alles akzeptiert, außer normal. Jetzt nach 28 Jahren sieht man auch in Freiburg einige Leute, die sich unterscheiden, auch durch ihre Hautfarbe, aber dort gibt es immer noch so viel mehr *Diversity*.

Ich war sehr glücklich in Deutschland, mit meiner Familie und Freunden, ich habe an den Wyhler Protesten aktiv teilgenommen. Aber nachdem ich San Francisco kennen lernte ... Ich habe mich nicht als Aussteiger, eher als Umsteiger gefühlt.

Was musstest du dort für deine Integration machen?

Ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht. Von dem was ich in den deutschen Zeitungen lese, muss ein Ausländer sich hier mehr danach orientieren, wie die Deutschen sind. Doch in San Francisco sind fast alle Ausländer. Die Mutter von Ken ist dort 79 geworden – ohne Englisch zu lernen, Chinesisch reichte. Dasselbe ist mit Spanisch. Ich musste nur Englisch lernen – und das war es. Meine Freunde sind Chinesen, Latinos, Afroamerikaner, die meisten von ihnen sind so wie ich nach San Francisco zugezogen.

Jetzt bist du wegen der Krankheit deiner Mutter hier. Was fehlt dir in Deutschland?

Flexible freie Zeit. Man arbeitet von früh bis abends. In San Francisco sind viele selbständig. Auch für mich war es dort einfacher als selbständiger Maler zu arbeiten, hier ist viel mehr Bürokratie. Und das Nachtleben. In San Francisco gibt es viele private Partys mit Live-Musik – jeden Tag ist was los. Man kann sich treiben lassen. Hier gehen 55-Jährige wie ich nicht auf Partys: »*Da kann ich doch nicht hin!*« In San Francisco – kein Problem, Ich misch mich da hinein, selbst wenn ich älter aussehe.

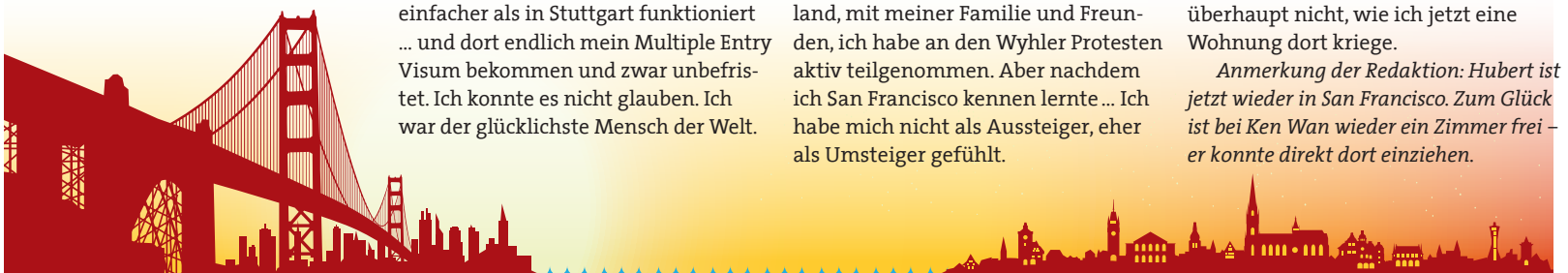
Nerven dich die Vorurteile der Deutschen über die Amerikaner?

Die Deutschen sehen Amerikaner als Konkurrenz, und das Fernsehen zeigt nur schlechte Sachen von dort. Aber es nervt mich nicht. Ich habe Glück viel gereist zu sein und kann den Leuten, die ihre Vorstellungen aus dem Fernsehen haben, einfach sagen, wie es dort ist.

Wo fühlst du sich mehr zuhause?

Da, wo ich meinen Kopf hinlege. Aber es gibt Lieblingsorte. Golden Gate Park in San Francisco, wo wilde Adler keine Angst vor Menschen haben ... Oder in der Nähe von Sasbach im Kajak von meinem Bruder zu fahren, er bewegt sich ganz langsam durch das Wasser und die Vögel zwitschern ... Was ich gern mitnehmen würde, ist unser 100 Jahre altes Familienhaus in Breisach fünf Minuten vom Rheintor. In San Francisco, wo die Preise wegen den Reichen aus Silicon Valley und aus China astronomisch steigen, wäre das so ein Luxus. Ich war jetzt wegen meiner Mutter ein Jahr hier und weiß überhaupt nicht, wie ich jetzt eine Wohnung dort kriege.

Anmerkung der Redaktion: Hubert ist jetzt wieder in San Francisco. Zum Glück ist bei Ken Wan wieder ein Zimmer frei – er konnte direkt dort einziehen.





Je mehr MigrantInnen renommierte Literaturpreise gewinnen, desto öfter wird der Begriff »Migrantenliteratur« durch »Interkulturelle Literatur« ersetzt – die Literatur von Autoren,

die nicht nur in einer Sprache leben und die sich zwischen den Welten und Kulturen bewegen, so wie die drei Autoren aus Freiburg.

Ketevan Bakhia, geboren in Georgien, ist Philologin und Theologin. Ihre Erzählung wurde in der Zeitschrift »OST-WEST Europäische Perspektiven« publiziert und sie hat kürzlich ihren ersten Roman beendet.

Ihre Themen drehen sich oft um Herkunft, jedoch aus der Perspektive einer Frau die schon seit 18 Jahren in Deutschland lebt, und entsprechend tickt. **Murat Küçük** hat in Izmir Kommunikationswissenschaften

Ich erinnere mich. Zwei Geschichten, die ich immer wieder hörte, die ich immer wieder erzählen ließ, prägten sich in mein Gedächtnis ein. Zwei Geschichten, wo Deutschland vorkam. Die Geschichten erzählten von der Wiederkehr der Väter. Der Wiederkehr aus dem Krieg. Aus dem Krieg gegen Deutschland.

Wann wurden mir die Geschichten zum ersten Mal erzählt? Wieso wollte ich diese Geschichten wiederkehrend hören? So wie ein Kind das gleiche Lieblingsmärchen noch und noch einmal vorgelesen haben will?! In den gehörten Episoden des wahren Lebens ging es auch um die Kinder.

Das Kind aus der ersten Geschichte war fünf oder sechs Jahre alt. Erst saß es auf dem Fensterrahmen und spielte. Was es spielte, weiß ich nicht mehr. Die Mutter des Kindes war zuhause – wahrscheinlich in der Küche. Der Vater war im Krieg. Sehr bald hörte man das sagenhafte »Plötzlich«. Den Atem einhaltend lauschen. »Plötzlich hielt ein schwarzes Auto an der Straße. Ein Auto auf der Straße war eine Besonderheit der Zeit ...« – diese Nebeninformation schien mir nicht so wichtig, doch sie gehörte auch zu dem Aufbau des Textes. »Ein Mann stieg aus dem Auto. Der Mann trug eine Uniform. Einen ähnlichen

Anzug trug auch Papa auf dem Foto. Der Mann hatte einen Koffer ...« – Wahrscheinlich war der Koffer auch schwarz. Der würde auch später in der Geschichte eine kleine Rolle bekommen. Das Quietschen der Treppenstufen. Die Gänsehaut war schon in der vollen Montur an den für sie reservierten Oberflächen des Kinderkörpers. Die Geschichte würde bald die Kulmination erreichen und enden. Da die Tür der Wohnungen damals nie verschlossen war, trat der Soldat ein. Er sah das Kind auf dem Fensterahmen und rief es bei seinem Namen. Dazwischen kam die Mutter des Kindes in das Zimmer rein und rief den Mann bei seinem Namen. Mein Großvater war vom Krieg zurückgekehrt. Die Erzählung war zu Ende. Als Zugabe galt die Szene, als das Kind eine tschechische oder eine deutsche Puppe aus dem Koffer bekam. Die Geschichte von meiner Mutter.

Das Kind in der anderen wahren Erzählung war etwas älter. So dass es gerade mit den Freunden auf der Straße spielte. Dort wurde das Auto nicht gesehen, vielleicht nur gehört? Oder es gab gar kein Auto? Das Kind

und sein Bruder wurde von den anderen gerufen, schnell nach Hause! Die Brüder rannten die Treppe hoch und da sahen sie den Mann in der Uniform, mit der Schwester von den Brüdern auf dem Arm, in dem Wohnzimmer stehen. Der Mann, den sie von dem Foto kannten, hatte schwarze Haare. Dieser Mann mit dem Kind auf dem Arm war ergraut. Er war am Leben, der Vater. Der verschollene Vater lebte. Die Brüder waren verlegen. Die Geschichte meines Vaters endete mit einem Bild einer innigen Umarmung.

Eine Frage, die mich – so viele Jahren von diesen Gutenachtgeschichten entfernt – beschäftigt, lautet: Wieso kam ich nach Deutschland?

Was brachte mich hierher?

Mir fallen die lauten Wörter wie »das Brot«, »die Sprache«, »die Sehnsucht« und »das Verlangen« ein. Doch ich lausche genau.

Ich liege in einem Doppelbett. Auf genau so einem schliefen meine Großeltern, die einzigen, die ich noch kannte, besaßen ein deutsches Bett – damals von einem oder mehreren uniformierten und bewaffneten Siegern aus einem deutschen Leben

Wieso du, Deutschland?

Von Ketevan Bakhia

ausgerissen. Das Bett, auf dem ich liege, gehörte schon immer hierher, auf deutschen Boden. Ein Großvater, ein Soldat lag vor mir hier und schlief. Der Soldat, der auch zurückgekehrt ist, der deutsche Soldat. Die Geschichte seiner Wiederkehr ist nie erzählt worden. Schäme ich mich nicht vor den Geistern meiner Kindheit, dass ich in diesem Bett liege? Was hätten meine Großväter dazu gesagt, dass wir uns duzen, Deutschland?

Was hätte der deutsche Soldat gesagt, dem das Bett gehörte?! Vielleicht war es sein Brief an seine Familie, den mein Großvater, der Kriegsdolmetscher, übersetzen musste, und den man nach seinem Tod in seinen Papieren fand?! Der Brief fing so an: »Hallo meine Lieben. Ich vermisse euch so ...«

Der Brief war es. Er brachte mich nach Deutschland! Nun lausche ich weiter. Wie wird die Geschichte weiter gelebt?



Ketevan Bakhia Foto privat



studiert, er ist türkisch-alevitischer Journalist und Schriftsteller. Sein Roman »Lamekan« – »Kein Ort« ist in türkischer Sprache erschienen. Er schreibt hauptsächlich über die Alevitische Geschichte, jedoch steht er

jetzt an der Kreuzung, an der er auch in die Gegenwart blickt. **Jasmine Tutum** – Dichterin, Journalistin und Sängerin, ist auf Jamaika aufgewachsen, hat in Kanada Kunstgeschichte studiert und lebte mehrere

Jahre in Japan. Ihre Gedichte erschienen u. a. in der »International Haiku Anthology« und in der Anthologie »New Reflections«. »Freiburger Gedichte nicht nur für Migranten« ist ihr erster Gedichtband auf Deutsch.

Alle drei AutorInnen können Sie persönlich bei unserem Literaturfestival am 24. Oktober im Kommunalen Kino treffen. (► Seite 2)

Vier Jahre lang war ich mit einem Roman beschäftigt. Nach dem kleinen Erfolg mit dem ersten habe ich mich an den zweiten gewagt. Das sollte meine Auszeit von Arbeit und Haushalt sein. Ich dachte, das schaffe ich.

Also: Eine junge Freiburgerin fliegt für ein paar Monate nach Istanbul, um eine Doktorarbeit über die Bektaschi-Derwische zu schreiben, einen Orden der Aleviten. Sie lernt in Istanbul einen Journalisten kennen und die Geschichte geht los. Nein, autobiographisch ist sie nicht, obwohl ich dort fünf Jahre als Journalist gearbeitet habe und meine Frau damals in dieser Stadt eine hervorragende Masterarbeit geschrieben hat.

Es geht um diesen mysteriösen Orden, meint jedenfalls meine Lektorin. So habe ich mich auf die albanischen Derwische konzentriert und deren interne Auseinandersetzungen. Sie und ihre geheimnisvollen Geschichten sollten das zentrale Thema sein. Mehr Spannung als Liebesgeschichte. »Und Liebe«, sagte die Lektorin offen, »nur wenn es denn unbedingt sein muss und nicht so kitschig, bitte!«

Aber ich liebe diese pfiffige Studentin und den Journalisten. Zugeben, vielleicht hängt ein Stück von mir an oder in den beiden.

Spannung statt Liebe

Von Murat Küçük

Ich werde eine Lösung finden, da bin ich mir sicher. Jetzt muss ich aber zuerst eine Pause machen. Mich eine Weile mit etwas ganz Anderem beschäftigen. Und inzwischen Monika Marons Buch lesen: *Wie ich ein Buch nicht schreiben kann und es trotzdem versuche.*

»Scheitern beim Schreiben ...« sagt sie nämlich, »heißt vor allem: etwas wahrnehmen und etwas verstehen. Wirklich verstehen, sodass ich etwas ändern will, kann ich erst, wenn ich beim Lesen meines Textes feststelle: Der Text stimmt nicht. Deshalb muss ich einen anderen Weg suchen und gehen. Die Hoffnung und die Erfahrung ist aber, dass der zweite Versuch besser funktioniert – oder der dritte... Zweifeln und Scheitern sind wichtige Lehrmeister im Leben.«

Da dachte ich: Das ist es. Immer, wenn ich mich ratlos fühle, taucht diese existenzielle Frage auf: Was bedeutet eigentlich Schreiben für mich? Warum schreibe ich? Suche ich eine Heimat? Warum beschäftige ich mich immer mit meiner Identität? Immer wieder mit meiner alten Heimat?

Wann werde ich es endlich schaffen jetzt und hier zu sein?

Ich hatte nie Gelegenheit richtig darüber nachzudenken, aber immer

noch altes Zeug in meinem Koffer. Ich packe den Koffer aus, um mich angekommen zu fühlen, doch das braucht Zeit. Wie lange? Vielleicht lebenslang.

Ich habe auch neue Sachen in meiner Garderobe. Aber der alte Koffer ist da.

Was haben meine Bücher damit zu tun? – Jede Menge. Dort sein, hier sein oder auch dazwischen.

Kurzum: Ich bleibe bei meiner Geschichte, weil ich sie einfach schön finde. Ich möchte meine Protagonistin behalten. Wie Poppy (Happy-Go-Lucky, von Mike Leigh) soll sie fröhlich in Istanbul herumlaufen. Die Stadt braucht sie. Ist das jetzt eine politische Botschaft? Warum nicht. Ich brauche nur Inspiration, Fantasie und Kunst, um über dieses Mädchen – ohne Gefahr kitschig zu werden – attraktiv erzählen zu können.



Murat Küçük Foto privat

Zweisprachige Kinderbücher

Interview mit Dr. Kristy Koth

Das Gespräch führte Vera Bredowa

Edition bi:libri ist ein Verlag, der sich auf zweisprachige Kinderbücher spezialisiert hat. Jeder Titel dieses Verlags aus München wird in sieben zweisprachigen Ausgaben veröffentlicht: auf Deutsch in Kombination mit Englisch, Französisch, Griechisch, Türkisch, Russisch, Italienisch oder Spanisch.

Haben Sie auch mehrsprachige Bücher?

In einem Fall ja, in vier Sprachen: in einem Buch, das gleichzeitig auf Deutsch, Englisch, Französisch und Türkisch publiziert wurde, geht es um Tierlaute: z. B. macht der Esel auf Deutsch ia-ia und auf Türkisch ai-ai.

Aber grundsätzlich wollen wir den Kindern, die in Deutschland zweisprachig erzogen werden und ihren Eltern, die jeder in seiner Sprache vorlesen das Ganze ein bisschen erleichtern. Am Anfang war unsere am meisten veröffentlichte Sprache Türkisch und jetzt ist Spanisch die best verkaufte Sprache bei mehreren Titeln. Es gibt auch eine große Nachfrage nach anderen Sprachen, aber wir sind ein kleiner Verlag und ziemlich ausgelastet.

Gegründet wurde unser Verlag Ende 2004 von Dr. Kerstin Schlieker. Die Anregung kam aus einem Freundeskreis, in dem sich einige binationale Familien befanden. Jetzt sind wir drei Frauen, eine Deutsche, eine Amerikanerin und eine Türkin, die den Verlag seit zehn Jahren zusammen führen, was unserer Mehrsprachigkeit entspricht.

Vor zehn Jahren war noch die Meinung weit verbreitet, dass man als Zuwanderer zuhause deutsch sprechen muss.

Da hat wahnsinnig viel verändert. Man ist noch nicht da, wie man gerne wäre, aber man hat verstanden, dass die erste Sprache eines Kindes die Grundsprache ist für alle Weiteren, und wenn das Kind sich in seiner ersten Sprache nicht weiter entwickelt, kann es auch weitere nicht gut erlernen. Wir bekommen sehr viele Anfragen und Bestellungen von Schulen, Kindergärten und Institutionen, die Migranten-Kinder unterstützen.

Wieso übersetzen Sie keine Bestseller?

Wir wollen ein eigenes Verlagsimage entwickeln, wir suchen selbst unsere Autoren und Illustratoren aus, die wir hervorragend finden. Aber wir haben Kooperationen mit dem Nord-Süd Verlag und geben einen bekannten Titel pro Jahr aus dessen Programm heraus, wie z. B. Der kleine Eisbär, Der Regenbogenfisch oder Pauli.

►► www.edition-bilibri.com

terkulturelle
InLiteraturfestival
festivals



INNOVATIONSFONDS
KUNST

BADEN-WÜRTTEMBERG

Herkunft – Zukunft

Von Jasmine Tutum

*Wie kann ich Dir erzählen?
Dass es mir nur
un-an-ge-nehm ist
dir zu antworten
über meine
Herkunft
oder meine
Zukunft.*

*Weil mein gegenwärtiger Zustand ist,
dass ich dich von
hinter der Theke bedienen muss
mit Freundlichkeit und Respekt.*

*Dann sag ich spontan: »Wir sind von dem selben Planet.«
Es tut mir leid*

*halbe Witze
halber Spass
halbe Wahrheit
halber Schmerz
halber Ekel.
Gegenwärtiger Zustand.*



Jasmine Tutum
Foto: Helmut Albert



Von
Clemens
Bleiziffer

Zum sechsten Mal seit 1986 wurde am 19. Juli 2015 der Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg neu gewählt. Für insgesamt 19 zu vergebende Sitze standen den 26.670 wahlberechtigten Freiburger Migrantinnen und Migranten in diesem Jahr 28 Kandidatinnen und Kandidaten zur Auswahl. Durchgesetzt haben sich in dieser Wahl neben acht Beirätinnen und Beiräten, die bereits mindestens eine Amtszeit absolviert haben, auch elf Personen, die zum ersten Mal für den Beirat tätig werden.

Mit 366 Stimmen ist der Arzt Dr. Zahir Nazary, der sich den Aufbau eines Flüchtlingszentrums in Freiburg zum Ziel gesetzt hat, gleich bei seiner ersten Kandidatur zum Stimmenkönig der Wahl geworden. Dicht gefolgt von der amtierenden Vorsitzenden der Frauenkommission Maria Rolim-Schulz.

Mit den Schwerpunkten Frauen, Bildung und Familienberatung wird die Erzieherin Nora Quevedo-Maier nach der konstituierenden Sitzung am 22. September erstmalig für den Beirat tätig werden. Genau wie der auf faire Bildungschancen für alle MigrantInnen plädierenden Rechtsanwalt Tengiz Kirtadze. Auf eine weitere Amtszeit freuen darf sich mit 318 Stimmen die Dr. Svetlana Boltovskaja. Nur eine Stimme weniger

erreichte die Debütantin Helen Desmond, die sich in ihrer ersten Amtszeit die Verbesserung der Arbeitschancen von Migrantinnen und Migranten zum Ziel gesetzt hat. Maria Barabasch, Dolmetscherin und etablierte Beirätin, möchte an vertraute Schwerpunkte anknüpfen und sich insbesondere für die Einführung eines kommunalen Wahlrechts für Migrantinnen und Migranten einsetzen.

Olena Neumann, Projektmitarbeiterin und neues Mitglied des Beirates, hat sich den Ausbau der Bildungsberatung in den Stadtteilen zum Ziel gesetzt. Ebenfalls dem Thema Bildung verpflichtet fühlt sich der Realschullehrer Dejan Mihajlovic, der sich zudem für einen politisch aktiveren Beirat stark machen möchte. Die Vorsitzende des ArTik e. V. Maria del Mar Mena Aragon und neues Mitglied des

▼ Freiburg hat gewählt. Die »alten neuen« und die »ganz neuen« MigrantInnenvertreterInnen
Fotos: MB Freiburg



Karten neu gemischt

Freiburgs Migrantinnen und Migranten haben gewählt

Beirates setzt ihre Schwerpunkte auf die Themen Jugend, Kunst und Kultur. Die ebenfalls neue Beirätin Alda Christina Surerus Campos möchte sich für mehr Chancengleichheit für Migrantinnen einsetzen. Dr. Said Alim Masumy, ein erfahrener Beirat, hat sich zum Ziel gesetzt, die Integration von Migrantinnen mit städtischer Hilfe zu verbessern. Zum ersten Mal für den Beirat tätig werden wird der Musiker Leonard Moise. Genau wie der Neurochirurg und Leiter der gemeinnützigen Freiburg International Academy (FIA) Dr. med. Nabeel Farhan. Auch der Soziologe Raul Paramo Flores, der sich insbesondere für Flüchtlinge stark machen möchte, wird im September seine erste Amtszeit antreten. Mit 243 Stimmen ist der Professor i. R. Dr. Mohammad Salavati-Khouzani wieder in den Beirat gewählt worden. Ebenso wie die amtierende Vorstandsvorsitzende des Beirates Meral Gründer, die sich erneut für mehr kulturelle Vielfalt und ein kommunales Wahlrecht für alle einsetzen möchte.

Bei ihrer ersten Kandidatur sicherten sich die Studentin Iryna Khrulova und die studierte Philologin Mariya Nieddu mit 237 und 230 Stimmen die letzten beiden Sitze im Beirat.

Zur Wahl des Migrantinnen- und Migrantenbeirats

Ein Kommentar von Meral Gründer

Am 19. Juli 2015 haben die in Freiburg lebenden Ausländer und Deutschen mit Einwanderungsgeschichte den Migrantinnen- und Migrantenbeirat der Stadt Freiburg (MB) gewählt. Neu war bei dieser Wahl, dass sich die KandidatInnen nicht in Listen präsentiert haben, sondern in Form einer Personenwahl. Die Listenwahl birgt die Gefahr, sich zu sehr auf die Interessen einzelner Gruppierungen zu beschränken und dabei die gemeinsamen Interessen aller Migranten aus dem Blick

zu verlieren. Die KandidatInnen, die sich für den neuen Beirat beworben haben, bilden eine vielfältige Gruppe, die gemeinsam die Interessen aller in Freiburg lebenden Migranten vertreten will.

Die KandidatInnenliste setzte sich aus 14 Frauen und 14 Männern zusammen. Der MB brauchte weder bei der KandidatInnenfindung noch im neuen Gremium eine Frauenquote! Im neu gewählten MB sind elf Frauen vertreten. Die KandidatInnen waren Generationen übergreifend aufgestellt. Auch im gewählten Gremium spiegelt sich die Vielfalt der Generationen wieder. Die gewählten Mitglieder kom-

men aus verschiedenen Stadtteilen und sind in den unterschiedlichsten Berufsfeldern tätig.

Leider hat sich der bundesweite und gesellschaftliche Trend der immer niedriger werdenden Wahlbeteiligung auch in Freiburg bestätigt. Hinzu kam, dass es statt der früher zehn Wahllokale diesmal nur vier gab. Sowohl der Poststreik als auch die hohen Hürden, die die KandidatInnen und die Wähler in Kauf nehmen mussten, trugen speziell in Freiburg zu der niedrigen Wahlbeteiligung von 2,7 % bei. Die Politikverdrossenheit ist leider ein gesamtgesellschaftliches Problem und tritt auch bei Kommunalwahlen immer häufiger zu Tage.

Hier könnte stellvertretend die Bürgermeisterwahl in Mannheim mit einer Wahlbeteiligung von unter 30% genannt werden.

Trotz der niedrigen Wahlbeteiligung hat die Wahl viele neue Gesichter, engagierte Mitglieder und die Hoffnung mit sich gebracht, dass der MB in Zukunft noch besser funktionieren wird. Und ich freue mich, dass es in Freiburg weiterhin einen aktiven MB gibt. Denn solange es kein kommunales Wahlrecht für alle BürgerInnen gleich welcher Herkunft gibt, ist der MB das einzige politische Gremium zur Interessenvertretung von Migranten und Migrantinnen.

■ Meral Gründer war Vorsitzende des MB von 2013– Juli 2015

Nein zu LEA, ja zur Humanität

Interview mit Irene Vogel, Stadträtin der Unabhängigen Frauen Freiburg

Das Gespräch führte Fausta Carli

Bei der Gemeinderatssitzung von Dezember 2014 wurde das vorgelegte Konzept für die Landeserstaufnahmestelle (LEA) mit vier Gegenstimmen genehmigt. Wie war hier die Haltung der Unabhängigen Listen?

Irene Vogel: Drei der vier Gegenstimmen kamen von den Unabhängigen Listen, u. a. von mir. Viele uns wichtige Forderungen wurden von der Verwaltung und einer Gemeinderatsmehrheit abgelehnt. Sie wären für uns die Voraussetzung für ein Ja gewesen. Unter anderem eine Integration der LEA in das Rahmenkonzept der Schildacker-Stadtteilentwicklung um menschenunwürdigen Zuständen vorzubeugen, wie sie in Karlsruhe sind. Und wir haben erfolglos beantragt, dass die Stadt auch weiterhin Flüchtlingen dauerhaft eine Heimat bieten soll, wovon sie durch eine LEA auf Stadtgebiet entbunden wird.

Lediglich unser Antrag, dem besonderen Sicherheitsbedürfnis von weiblichen Flüchtlingen aufgrund ihrer sexualisierten Gewalterfahrungen Rechnung zu tragen und für sie geschützte Bereiche in der LEA zu schaffen, fand Zustimmung. Darüber bin ich als Stadträtin der Unabhängigen Frauen natürlich sehr froh.

Wird die Freiburger LEA »schöner« sein als anderswo in Baden Württemberg, z. B. in Meßstetten, Ellwangen oder Karlsruhe?

Die Unterkünfte der Polizeiakademie und das Gelände drum herum sind ohne Zweifel geeignet, ankommenden Flüchtlingen ein Dach über dem Kopf und die nötige Infrastruktur zu bieten. Aber nicht für 1300 Personen, ca. 60 Prozent Erwachsene und 40 Prozent Kinder und Jugendliche. Die Polizeiakademie hat eine Aufnahmekapazität für ca. 500 Personen.

Ich muss keine Hellseherin sein, um zu wissen, dass es hier nicht luftiger werden wird als anderswo und genauso abgeschottet. Das Land und die Stadt sind nicht mutig genug, im Schildacker eine Öffnung und Mischung aus normalem Leben und Arbeiten und einem Ankunftsquartier für Flüchtlinge zu entwickeln.

Der Zweck einer LEA ist sowieso ein anderer: die kostengünstigste und rationellste Form von temporärer Flüchtlingsunterbringung mit anschließender Abschiebung oder Weiterverteilung der Menschen in andere Städte und Kreise. Die Humanität wird der Ökonomie

untergeordnet. Eine LEA bietet keine dauerhafte Heimat, sie ist ein Ver- und Abschiebe-Bahnhof. Eine Integration der Flüchtlinge in die Stadtgesellschaft kann nur gelingen, wenn das Konzept LEA aufgegeben wird – zugunsten eines dauerhaften Verbleibs von Flüchtlingen im Quartier, in der Stadt.

Die Einrichtung der LEA wird von der Landesregierung finanziert. Freiburg erhält dazu eine Kostenerstattungspauschale pro Flüchtling, die alle mit der Unterbringung verbundenen Kosten deckt. Wenn dies so stimmt, wohin werden die Mittel fließen, die für die Versorgung der Flüchtlinge eingeplant waren?

Viele der Flüchtlinge, die gestern, heute und morgen, also bis Ende 2016 nach Freiburg kamen und kommen, werden ja hoffentlich dauerhaft bleiben. Und wir wollen nach wie vor nicht akzeptieren, dass sie dauerhaft in diesen *Notunterkünften* leben müssen. Davon sind ja auch viele schon seit langen Jahren in Freiburg lebende Flüchtlingsfamilien heute noch betroffen, weil zu wenig in sozialen Wohnungsbau investiert wurde. Das muss sich schleunigst ändern. Und in die Flüchtlingsbetreuung, in die gesundheitliche und psychosoziale Versorgung muss dringend auch mehr Geld fließen, ebenso wie in die Spracherlernung, in Bildung und Ausbildung junger Zugewanderter.

Die Türkei hat in den letzten Jahren 2,5 Millionen Flüchtlinge aufnehmen müssen. Nach Deutschland sind im ersten Halbjahr dieses Jahres 159.000 Menschen gekommen. Für Freiburg schätzt die Stadt bis zu 1300 neu zugewiesene Flüchtlinge im kommenden Jahr. Von einem »Flüchtlingsstrom« kann man bei uns also nicht sprechen, höchstens von einem Bächle. Ist Freiburg eine »offene Stadt«?

Ja und nein. Wir haben viele Flüchtlingshilfsorganisationen und viele auch junge Menschen, die Flüchtlinge begleiten und sie unterstützen hier Fuß zu fassen. Sicher bietet unsere Stadt dazu weit bessere Möglichkeiten als die Landkreise es

könnten oder wollten. Auch aufgrund der Hochschulen und unserer Kulturinstitutionen sind wir multi-kulturell und in der Lage ein paar hundert Zugewanderte gut in die Stadt zu integrieren. Dafür müssen wir aber auch entsprechende Rahmenbedingungen schaffen und Flüchtlinge nicht dauerhaft an die Stadtränder und in Ghettos verweisen. Wenn wir das nicht hinkriegen, schüren wir Angst und Fremdenfeindlichkeit. Also eine hochpolitische Aufgabe!

In der Stellungnahme vom 3. März 2015 zum Gesetzentwurf zur Neubestimmung des Bleiberechts und der Aufenthaltsbeendigung warnt Pro Asyl: »Es werden extrem problematische rechtliche Möglichkeiten geschaffen, um rigoroser gegen einen Teil der Geduldeten sowie künftig einreisende Asylsuchende vorzugehen«. Teilst Du diese Sorgen?

Ja. Um nur einige Stichworte zu nennen: Asyl-Schnellverfahren, Abschiebehaft, der Verschiebebahnhof in sogenannte *Sichere Drittländer* – oder Balkanstaaten als sichere Herkunftsländer zu erklären, aus denen vor allem Roma wegen Diskriminierung und existenzieller Not nach Deutschland fliehen – und last but not least die militärische Sicherung der Außengrenzen Europas, die Flucht nicht verhindert aber Tausende in den Tod treibt...

Zurück zu LEA und BEA. Auch Naturkatastrophen dürfen nicht mehr nur mit weibliche Vornamen bezeichnet werden. Fällt Dir spontan was dazu ein?

Die Namen sind harmlos, die Konzeption dahinter ist inhuman...

■ Irene Vogel ist Stadträtin der Unabhängigen Frauen

Infobox

Das Land Baden-Württemberg ist gesetzlich verpflichtet, die Erstaufnahme von Asylbewerbern zu gewährleisten. Derzeit besteht mit der **Landeserstaufnahmestelle (LEA)** in Karlsruhe eine zentrale Stelle, deren Aufnahmekapazitäten durch die steigenden Flüchtlingszahlen mittlerweile bei Weitem nicht ausreichen. Mit der Einrichtung der geplanten Landeserstaufnahmestelle in Freiburg auf dem Gelände der Polizeiakademie an der Lörracher Straße kann voraussichtlich mit dem Ende der bisherigen Nutzung Ende 2016 begonnen werden. Die Kosten werden komplett vom Land getragen. Je nach Schätzung könnten in der Freiburger LEA maximal 500 oder maximal 1000 Flüchtlinge unterkommen, für jeweils etwa acht Wochen bis zu drei Monaten. Räume für medizinische Versorgung, Kinderbetreuung, Sprachkurse und dergleichen sind eingeplant. Die Einrichtung einer LEA durch das Land würde die Stadt Freiburg von ihrer Pflicht zur Anschlussunterbringung der Flüchtlinge befreien.

Kontinuierlich steigende Flüchtlingszahlen haben laut dem Regierungspräsidium außerdem den Bedarf für die kurzfristige Einrichtung einer sogenannten **Bedarfsorientierten Erstaufnahmestelle (BEA)** ergeben. Wie die spätere LEA soll auch diese provisorisch auf dem Gelände der Polizeiakademie eingerichtet werden, vermutlich auf dem Sportgelände, mit Zelten oder Traglufthallen. Ob die Stadt Freiburg mit BEA von der Dauerunterbringung neuer Flüchtlinge befreit ist, steht auf der Kippe. Das Regierungspräsidium hat bereits eine solche BEA als Übergangslösung in Villingen-Schwenningen eingerichtet.

In Freiburg leben derzeit rund 1200 Flüchtlinge in Wohnheimen, weitere 570 sind in Wohnungen untergebracht. Die führenden drei Herkunftsländer sind Kosovo, Ex-Jugoslawien und Syrien. (Stand: 31. Juli. 2015)

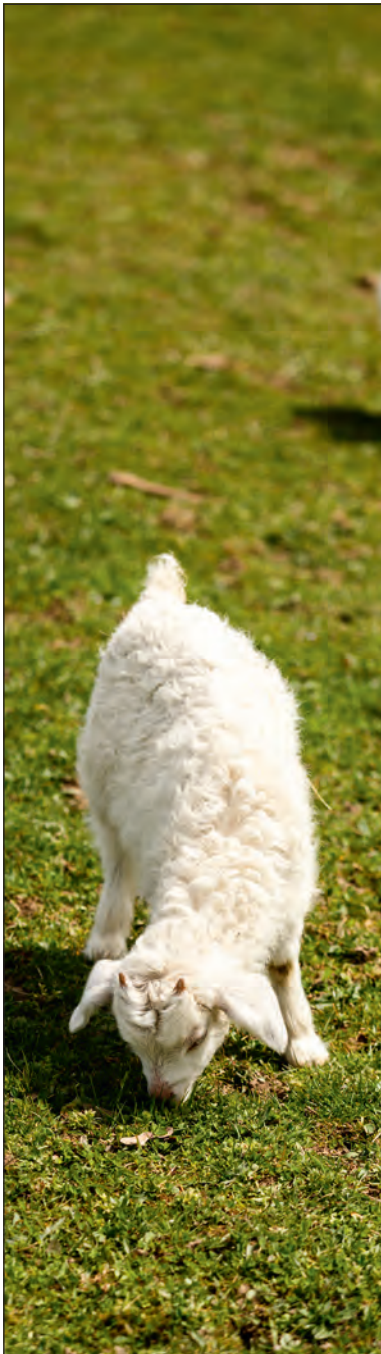
► Fluchtweg bitte freihalten.

Das rigorose Vorgehen gegen einreisende Asylsuchende an den Außengrenzen

Europas verhindert Flucht nicht, treibt aber Tausende in den Tod. Streetart am Freiburger Theater,

Foto: kwasibanane





Von Melisa Mustafovic

Auf Anhieb sieht man den interessanten und gelungenen Kontrast eines ehemaligen Kartäuserklosters und einem Dutzend neuer Häuser, die den Hügel zieren. Hier ist eines der weltweit 14 *United World Colleges (UWC)*, das ein zweijähriges internationales Abiturprogramm anbietet, angesiedelt. Ich habe mich hier für ein Gespräch mit Helen White, der Internatsleiterin, verabredet.

Über verschiedene berufliche Stationen, unter anderem am UWC in Italien und Salem am Bodensee, kam Helen White nach Freiburg. »Wir haben im ersten Jahr mit 100 Schülern und etwa 20 Lehrkräften angefangen und waren noch von Baustellen umgeben. Jetzt haben wir etwa 200 Schüler aus mehr als 80 Nationen, die ganze Welt versammelt an einem Ort.«, sagt sie mit Stolz.

So wie es bei einem Internat nun mal ist, wohnen die Schüler auf dem Campus in acht zweistöckigen Häusern, die Lehrer verteilen sich auf die anderen vier Wohnhäuser. Dies soll Nähe und regen Austausch untereinander ermöglichen. Die eigene Familie ist doch weit weg. In jedem Zimmer sind vier Schüler zwischen 16 und 19 Jahren untergebracht, ein deutschsprachiger und drei aus möglichst unterschiedlichen Ländern, »um die internationale Verständigung zu fördern«, so Helen. Wir gehen an einer gemütlich grasenden Schafherde vorbei. »Unsere Rasenmäher«, sagt

◀ »Unsere Rasenmäher.«

Foto: kwasibanane

Helen, »das Gelände ist zu steil für die Maschinen«. Soviel Idylle und Platz zum Austoben, dass man sich fragt, wie die Schüler überhaupt noch ein Buch oder eine Internetseite aufmachen wollen.

Inwiefern bestimmen elitäre Strukturen den Ablauf? – »Wir haben einen hohen Anspruch, was die Gesamtausbildung betrifft, sind aber offen für Schüler aus sozial schwachen Milieus, da sie ja Stipenden erhalten. Es sind auch ein paar

draußen? – »Nun ja, sie hatten auch ein Leben vor dem UWC. Wir ermutigen sie, zusätzlich zu ihrem Schulunterricht, verschiedene soziale Praktika zu absolvieren und sich somit dem ›echten‹ Leben zu stellen. Wir haben auch ein Gastfamilienprogramm für internationale Schüler. Je nach Voraussetzungen werden Familien in Freiburg und Umgebung mit unseren Schülern ›gematcht‹. Das ist manchmal wie ein Blind Date.«

Über Chancengerechtigkeit habe ich mich im Gespräch mit Sajjad, 19 Jahre, aus Pakistan überzeugt. »Ich kam als minderjähriger Flüchtling nach Deutschland und blieb zunächst eine Zeit lang in Karls-

Der Welt etwas Hoffnung schenken

Ein Besuch beim Robert Bosch College Freiburg

Plätze für Flüchtlingskinder vorgesehen.« Die Schüler bewerben sich proaktiv. Auswahlgespräche werden ausschließlich in den Herkunftsländern durchgeführt. Ein standardisiertes Bewerbungsverfahren existiert nicht und ein Land wie Äthiopien setze andere Schwerpunkte als Venezuela oder Deutschland. »Eine gute Grundausbildung ist wichtig. Die Persönlichkeit wird besonders unter die Lupe genommen. Offenheit für Neues, liberale Ansichten, Entschlossenheit, Engagement sowie Eigeninitiative werden sehr geschätzt.« ergänzt Helen.

Das Ankommen in der neuen Umgebung ist sicherlich eine Herausforderung, so Helen. Manche Schüler seien echte Anpassungsprofis, andere, die anfangs nicht so gut Englisch sprachen, brauchten etwas länger. »Aber es sind junge Leute ... sie saugen Wissen auf wie ein Schwamm.« Sie verbringen zwei Jahre hier und schließen mit einem *International Baccalaureat (IB)* ab.

Wenn die Schüler diesen Ort verlassen, sind sie dann gut vorbereitet auf

ruhe.« Sajjad lernte schnell deutsch, war sehr früh bereit, viel zu leisten. »Ich habe ein Video über das UWC geschaut und mich entschieden, mich von Deutschland aus zu bewerben. Lange Zeit hörte ich nichts und dann plötzlich im Sommer 2014, nur sechs Tage bevor das neue Schuljahr begann, bekam ich eine Zusage. Der Anfang war noch etwas holprig, aber ich habe mich angestrengt. Auf mein erstes Jahreszeugnis war ich sehr stolz.« Sajjad kommt jetzt ins Abschlussjahr. Er möchte gerne nach seinem IB studieren, am liebsten Wirtschaft und Umweltwissenschaften. Das Konzept der Nachhaltigkeit liegt ihm sehr am Herzen. Während der Schulferien bleibt er bei der Gastfamilie in Ettenheim. Einen Besuch in Pakistan kann er nicht unternehmen. Solange sein Asylverfahren läuft, darf er Baden-Württemberg nicht verlassen. Zum Glück kommt die Welt zu ihm ins UWC College.

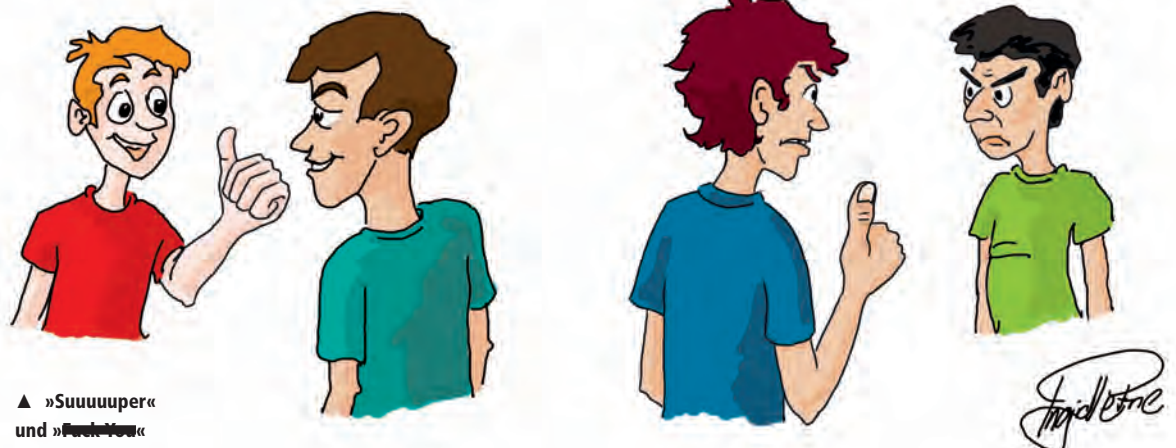
► www.uwcrobertboschcollege.de

Andere Länder – andere Gesten

Wenn man in Deutschland, Russland und vielen anderen Ländern Daumen nach oben reckt, bedeutet das: super – ein positives Urteil. – So wie auf dem Bild links. Man sagt, der Daumen nach unten bedeutete im antiken Rom den Tod in der Arena, doch Daumen nach oben war für »Leben«.

Im Iran ist der Daumen nach oben so was wie Stinkefinger in Deutschland. Nur ist es dort die Geste noch unhöflicher, obszöner und ordinärer und nur sehr unerzogene Männer oder Kinder, die nicht wissen, was es bedeutet, zeigen so was. So wie auf dem Bild rechts.

Und was man auf den Bildern nicht sehen kann: Der nach oben gereckte Daumen wird in Mitteleuropa als Zeichen der Trampe benutzt.



▲ »Suuuuper«
und »Puhhh...«

Illustration: Ingrid Petrie



▲ »... und woher kommst Du?« Foto: kwasibanane

Oft höre ich, »Ich verstehe nicht, warum diese Frage schlecht sein soll.« Ob sie schlecht ist oder nicht, will ich nicht beurteilen, aber, dass sie auf die Dauer die Kommunikation belasten kann, das ist meine Erfahrung. »Indianerin... vielleicht aus Peru oder Bolivien?« höre ich fast bei jeder neuen Bekanntschaft. Die Frage beeinflusst die Kommunikation, vor allem, wenn sie eine der ersten Fragen bei zwei Personen ist, die sich gerade kennenlernen. Man hat den Eindruck, dass man als *anders* etikettiert wird.

ergaben eine große Palette von Wahrnehmungen und Gefühlen: »unangenehm«, »nervig«, »komisch«, »langweilig«, »es stört mich nicht«, »kann auch ein Aufhänger sein«. »Manchmal nerven diese Klischees«, »Mexiko? – Fiesta«, »Aus Palermo? – Ah, Mafia«, »Aus Kenia? – Aber du bist weiß«, »Ich würde lieber gefragt werden, was ich jetzt und hier mache«, »Ich habe kein Problem damit«, »Ich nutze die Möglichkeit, von meinem Land zu erzählen«, »Es kommt darauf an, wie die Frage gestellt wird« ...

Woher kommst du?

Ein Essay von Carmen Luna

Wenn ich nicht einfach nur als Mensch gesehen werde, sondern als fremd, beginnt ein komischer Teufelskreis. Ich betrachte dann mein Gegenüber auch nicht mehr in seiner Eigenschaft als Mensch sondern als z. B. Deutschen, auch wenn wir einen Augenblick zuvor noch zwei Menschen waren, die ein ganz normales Gespräch begonnen hatten.

»Bist du Indianerin? Ich finde das eine traurige Geschichte, was die Spanier und Portugiesen euch angetan haben.« – Ich bin keine Indianerin sondern eine Mestizin, und ich finde dieses Kapitel der Geschichte auch schlimm und schrecklich.

»Ich liebe Indianer.« – Ich auch, deswegen sage ich, dass ich keine echte Indianerin bin. – »Ich bin in einer Millionenstadt geboren. Ich mag ›das Andere‹. Ich habe nie gesehen, dass eine Tulpe eine Rose schlägt.« – Netter und origineller Mensch, denke ich. Und in dieser Art geht das Gespräch weiter.

Ich habe andere Menschen gefragt, was bei ihnen diese Frage auslöst. Ihre Antworten

Mein persönlicher Tipp für solche Situationen ist: Wählen Sie in einem Kennenlerngespräch die gleiche Art und Weise, die sie mit Menschen ihres eigenen Kulturkreises gewohnt sind. »Woher kommst du« ist dann bestimmt nicht die erste und auch nicht die dritte Frage, die Sie stellen.

Mich persönlich stört diese Frage nicht mehr, seit ich dafür eine Strategie entwickelt habe. Ich stelle nach meiner Antwort sofort die gleiche Frage: »Und woher kommen Sie?« – »Ich? Ich komme aus Deutschland selbstverständlich«, antwortete ein Gesprächspartner etwas irritiert. »Ja, aber Deutschland ist groß.« – »Ich komme aus Lörrach, ...aus Hamburg«, oder vielleicht handelt es sich um ein Haslacher Bobbele. »Waren Sie schon in Peru?« – »Nein« – »Aber Sie haben mal einen Film über Peru gesehen?« – »Nein, aber mein Bruder war in Peru. Er war ein Abenteurer, ein Ausbeuter. Wissen Sie, so ein Kolonialist.« – Einfach zurückfragen. So entstehen interessante Gespräche, und mitunter spannende Geschichten.

Deckel zu!

für Freiburgs Mülltonnen



Ab 21. September zeigt die Freiburger Abfallwirtschaft überfüllten Tonnen die gelbe Karte.

Informationen: 0761 - 76707 - 430
www.abfallwirtschaft-freiburg.de



Abfallwirtschaft und Stadtreinigung Freiburg

Freiburg 
IM BREISGAU

InTipps

Kolonialgeschichte und Erinnerungskultur. Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens laden freiburg-postkolonial.de, das iz3w und das Kommunale Kino gemeinsam mit KooperationspartnerInnen zu einem vielfältigen Programm ein, mit einer Ausstellung, Vorträgen, Filmen, Performance, Stadtführungen, Hörstationen und einer Lesung. ■ **Veranstaltungsreihe vom Mi 16. September bis Di 10. November 2015 an verschiedenen Veranstaltungsorten in Freiburg.** ■ **Weitere Infos unter:** www.freiburg-postkolonial.de

Frauenrechtsbewegungen in Indien – Pink Saris. Sampat Pal-Devi, Anführerin der Frauenrechtsbewegung Gulabi Gang, bekämpft in Nordindien die Gewalt gegen Frauen und Unberührbare. Das Museum Natur und Mensch zeigt den Film gemeinsam mit dem Kommunalen Kino. ■ **Do 17. September 2015, 19:30, Kommunales Kino, Urachstraße 40**

Die historische Verantwortung Deutschlands gegenüber den Roma aus den Westbalkanstaaten. Roma aus dem Kosovo, Mazedonien und Serbien haben in Deutschland kaum eine Chance, als Flüchtlinge anerkannt zu werden. Ihre umfassende Diskriminierung gilt nicht als zureichender Grund, um ihnen Asyl zu gewähren. In der politischen Diskussion dazu wird die Frage nach der historisch begründeten Verantwortung Deutschlands gegenüber den Sinti und Roma ausgeblendet. Die nationalsozialistische Verfolgung und Ermordung der Roma in Deutschland, aber auch in den Westbalkanstaaten, wird ignoriert. ■ **Vortrag und Diskussion mit Dr. Silvio Peritore, stellvertretender Vorstand des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Do 1. Oktober, 19:00, Winterer Foyer, Theater Freiburg**

Bonitas abenteuerliche Reise. Einige bleiben ihr ganzes Leben am gleichen Ort, einige wechseln gerne den Wohnort und einige sind gezwungen wegzugehen. Das ist der Fall von Bonita, die an einem Herbsttag erfahren hatte, dass sie weg von ihrem geliebten Baum musste. Dass sie eine lange und abenteuerliche Reise machen würde, wusste sie damals noch nicht. ■ **Deutsch-Spanischer Spiel-, Mal- und Lesenachmittag für Kinder ab 6 Jahren, die gerne Geschichten hören und gerne malen. Mit Carmen Luna und Esther Kuschke-Rösch. ■ Sa 17. Oktober, Kinder- und Jugendmedothek Rieselfeld, Maria-von-Rudloff-Platz 2**

Der Geschmacksvermittler

Frankreich im Herzen

Von Viktoria Balon

Für mich ist das hier Frankreich in Freiburg, dieser Stand. Er passt auf eine besondere Weise zur schlichten Atmosphäre des Betzenhausener Wochenmarkts in der Sundgaupassage. Der Standbesitzer – mal witzig, mal geschwätzig, mal galant – strahlt unbekümmerte französische Leichtigkeit aus. Hier gibt es Baguette und ein paar Pasteten, aber vor allem eine große Auswahl an Käse: 60 Sorten und mehrere Untersorten aus sämtlichen französischen Départements. Und jeden einzelnen stellt der Käse-Verkäufer persönlich vor:

»Käse aus Korsika, schmeckt nach uralten Gewürzen!« – »Dieser feste Camembert in Herzform hat seinen Ursprung im 100-jährigen Krieg, als die Engländer lange Zeit die Normandie besetzten. Da gab es sexuelle Nöte und die Mädchen haben mit den Soldaten angebandelt, aber sie konnten nicht miteinander sprechen... und dann haben sie aus dem Käse ein Herz geformt.« – »Dieser Ziegenkäse kommt aus der Provence. Waren Sie einmal da? Kennen Sie das Kloster in Arles? Apropos Arles, Van Gogh hat sich dort nicht das ganze Ohr abgeschnitten, sondern nur das Ohrläppchen!«

Er kann anscheinend zu allem etwas sagen: zu Siegfried Lenz und über Frankreichs schönste Routen, Radio Eriwan-Witze und Cisco Systems. »Ich muss auf den Kunden eingehen!«

An diesem Stand steht immer eine Schlange, doch gibt es nie Stress. Niemand hat es eilig, weil jeder Kunde so viele Sorten probieren darf, wie er möchte, und dabei bekommt die ganze Schlange jedes Mal ihren Teil davon ab. Daraus kann man eine Taktik machen. Wenn alle beschäftigt sind, geht keiner weg und alle werden ruhig und entspannt. In Frankreich hat das Tradition, besonders im Süden: Probieren! Nicht wie hier in Deutschland mit seinem »Bitte nicht anfassen«, erklärt er mir später.

In der Schlange wird gekichert: »Wir haben schon gefrühstückt!« Dennoch

sagt keiner Nein. Alle machen mit. Jürgen K., ein Rentner, der ursprünglich aus Norddeutschland stammt, meint: »Wir tauschen derbe Gedichte und Sprüche aus, weil wir beide ethisch-moralisch verdorbene Alte sind. Und natürlich liegt Frankreich mir am Herzen, ich komme jeden Freitag hierher.«

Erika M. liebt diese Käse und ebenso »diese Art Kontakt für kurze Mo-

heimat will er es nicht nennen. »Meine ganze Familie war immer auf der Flucht: Mein Vater ist aus Ostpreußen geflohen, weil er ein armer Bauer war, meine Oma war Wolga-Deutsche, meine Mutter kam ins Ruhrgebiet, um Geld zu verdienen... Meine Tochter lebt in England, mein Bruder in Kanada, wir hatten nie so etwas wie eine richtige Heimat. Deshalb bin ich auch nur mit einem Bein hier, mit dem anderen da. Ich bin Franzose, was Essen, Kultur, Chansons angeht, und ich vermittele französischen Geschmack in Deutschland.«

Und er lebt tatsächlich halb hier, halb da. Seit 21 Jahren kommt er jeden Freitag auf diesen Markt, wo er die meisten Kunden kennt. Die halbe Woche lebt er bei seiner Lebensgefährtin Sibyll Kolb in Badenweiler, die andere Zeit im Elsass, drei Tage Arbeit, vier Tage Ausruhen. Sie reisen zusammen, um Käse einzukaufen. »Wir geben auch gemeinsam Geld aus für unsere Hobbys: gut leben, gut essen. Oft im Elsass, am besten aber wäre es in Paris: die Meeresfrüchte, Hummer, dafür reicht das Geld aber nicht immer,« sagt Urbanski.

Wenn seine Freundin ihn vom Markt zurück-

fährt, schläft er vor Müdigkeit direkt ein, erzählt sie, »Wie ein Schauspieler nach dem Dreh.«

Er ist 72 Jahre alt, aber er denkt nicht über Pension nach. Auch weil er sich wie ein Akteur ohne Bühne und ohne Publikum langweilen würde. Und tatsächlich hat er fünf bis sechs Mal im Jahr mit dem Theater zu tun: Er macht die Verkostung beim Querdenker-Kabarett in Müllheim. »Ich mache da nur Brötchen in der Pause. Damit es etwas Flair gibt: politisches Kabarett und französischen Käse«, erzählt er. Auf der Seite des Vereins Söhnlin Keller in Müllheim steht aber: »Manfred und sein Käse gehören zum Querdenker wie die Künstler auf der Bühne. Für viele ist ja Manfred mit seinen Geschichten und Sprüchen der heimliche wahre Künstler im Keller...!«

■ Freitag auf dem Wochenmarkt in Betzenhausen von 8–14 Uhr ■ Samstag auf dem Wochenmarkt in Bad Krozingen von 8–14 Uhr



▲ Geschichten eines wahren Künstlers

Foto Michael Karthäuser

mente. Man spricht mehr, wie es überhaupt in südlichen Ländern üblich ist. Ich komme nicht so oft nach Frankreich, und schätze es deshalb sehr!« – »Ich komme nur wegen ihm«, sagt Angela aus Odessa (Ukraine) »Er ist charmant und eigenartig!« – »Wir könnten zusammen sein, nur der ungnädige Zufall hat uns getrennt«, antwortet der Käse-Mann ihren Tonfall nachahmend.

»Und, wie heißt er?«, frage ich. Keiner der Kunden weiß es. Nun, die Franzosen können es halt einfach, denke ich. Der Käse-Künstler heißt jedenfalls Manfred Urbanski – was übrigens auf dem Stand geschrieben steht, und er stammt aus dem Ruhrgebiet.

Seitdem er mit 16 zum ersten Mal in Paris war, ist er frankophil, und seit 25 Jahren lebt er im Elsass. Als sein Drogerielaufen in Düsseldorf nicht mehr gut lief, kaufte er in den Vogesen ein kleines Bauernhaus und fing bald an sich mit Käse zu beschäftigen. Aber Wahl-



▲ Die Gruppe Terricafó trommelt seit Längerem gemeinsam und ist offen für neue Mitrommler. Fotos: Fabrizio Galuppi

Von Susanne Einfeld

Mosaik am Mittwoch

Ein Stadtteiltreff mit Flüchtlingen

Wir, der Fotograf und ich, klingen brav und ein bisschen verunsichert an der Hintertüre zum Stadtteiltreff Betzenhausen-Bischofslinde. Hier soll das Sommerfest des *Mosaik am Mittwoch* stattfinden, aber es dringen keine Partygeräusche nach draußen.

»Je früher ihr kommt,« hatte Markus Fugmann vom Stadtteiltreff empfohlen, »desto größer die Chance auf ein leckeres Essen!« Ob wir zu spät dran sind? – Die Türe wird geöffnet und wir sind erleichtert: Stimmengewirr und betörende Essensdüfte branden uns entgegen und wir beieilen uns mit dem Eintauchen.

An vielen Tischen sitzen viele Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedener Herkunft, Kinder sausen hin und her, das alles hat etwas von einem großen Familienfest in einer Erdgeschosswohnung.

Draußen auf der Terrasse sind Biertische und -bänke aufgebaut, die Quelle der Düfte ist hier ebenfalls zu finden: mehrere überdimensionale Kochtöpfe mit unterschiedlichen köst-

lichen Currys. Diese werden aber nach kurzer Zeit abgeräumt, um einer Trommelgruppe Platz zu machen. »Das ist heute schon eine spezielle Situation«, erzählt Markus Fugmann, »Normalerweise findet das Mosaik jeden Mittwoch von 16 bis 18 Uhr statt, da geht es etwas ruhiger zu.« Im Februar dieses Jahres wurde dieser Mittwochs-Treff von ihm ins Leben gerufen, als eine attraktive Version des klassischen Helferkreises, und er ist wiederum ein Baustein aller Angebote dieses Stadtteiltreffs. Hier beim *Mosaik* kommen Ehrenamtliche und Flüchtlinge zusammen, um sich kennen zu lernen, sich auszutauschen und ganz konkret und praktische Hilfestellung zu leisten. Es gibt z.B. ein Fahrradprojekt, d.h. für 20 Euro können Flüchtlinge hier ein Fahrrad mitsamt Helm erstehen. Die Tafel Freiburg kümmert sich um Lebensmittelspenden. Besonders ist das Angebot für die so wichtigen und einsatzbereiten ehrenamtlichen Helfer: Einmal im Monat können sie professi-

onelle Beratung in Anspruch nehmen; zu Themen wie »Traumata der Flüchtlinge«, »Wie helfe ich bei der Wohnungssuche« etc. Sandra Megahed, Projektleiterin beim DRK, deren Schwerpunkt die Gesundheit der Flüchtlinge ist, berichtet: »Oft sind Sucht und psychische Erkrankungen die Folge schlimmer Erfahrungen in Kriegsgebieten. Sie führen auch immer wieder zu psychosomatischen Erkrankungen, die man nur mit viel Hintergrundwissen erkennen kann.« Inzwischen hat die Trommelgruppe losgelegt. Alle Gäste sind drum herum versammelt und lassen sich vom Rhythmus anstecken. Eine Frau tanzt durch die Reihe der Trommler, wenig später erhebt eine andere ihre Stimme und begleitet mit Gesang. Hinterher erzählt sie mir, dass sie eigentlich nur zufällig heute und hier landete. »Ich komme aus Heidelberg, habe meine Cousine besucht und die brachte mich mit. Tolle Stimmung hier!« Die Trommler, die vorwiegend aus Gambia stammen, haben

sich zur Gruppe *Terricafó* formiert, sie trommeln seit Längerem gemeinsam. Neue kommen dazu und finden hier eine Möglichkeit, sich musikalisch auszudrücken. Christoph Bednarik, vom Projekt *srART international e.V.* des DRK hat sie zusammengebracht, ebenso wie vor einiger Zeit das *Orchestra Gazosa*, eine Roma-Jungband, deren Mitglieder aus dem Flüchtlingsheim St. Christoph in Freiburg kommen. »Wir glauben, dass Kunst, insbesondere Musik, helfen kann Traumata zu heilen.« sagt er, »Das betrifft Erwachsene, aber eben auch und vor allem Kinder und Jugendliche.« Die vielen Zuhörer an diesem Nachmittag spenden begeistert Beifall. Menschen, die schon seit langem in diesem Stadtteil leben, Studenten, Jugendliche, Mitarbeiter und wir.

Das Aufeinander-Zugehen wird hier aufs Eindrucksvollste demonstriert; das Bewusstsein darüber, was die meisten der Flüchtlinge durchgemacht haben, erschwert den Kontakt offensichtlich keineswegs. Im Gegenteil.

- ▶ stadtteiltreff-bb@caritas-freiburg.de
- ▶ www.drk-freiburg.de
- ▶ www.start-international.org

Brasilianisches Flair am Schönberg

Die deutsch-brasilianische Bibliothek im Vauban

Von Hendrik Johannemann

Caipirinha ist inzwischen in Freiburg ein gängiges Getränk. Dass es jedoch auch geistige Nahrung gibt, ist weniger bekannt. Zum Beispiel wurde 2011 im Vauban eine deutsch-brasilianische Bibliothek der Brasilieninitiative Freiburg e.V. gegründet. Diese ist in kurzer Zeit auf über 1000 Bücher angewachsen.

Lumi Myazaki, eine brasilianische Mitarbeiterin, sagt: »Es geht uns darum, Vorurteile abzubauen denn Brasilien ist mehr als Fußball, Elendsviertel und Samba: Ein Land mit vielen Kontrasten und vielen Seiten.« Über die Hälfte der deutsch-brasilianischen Bibliothek, 660 Bücher, sind auf Portugiesisch, davon etwa 100 Kinderbücher, die anderen auf Deutsch – darunter viele Bücher brasilianischer Autoren in deutscher Über-

setzung, aber auch Reise- und Sprachführer, Kochbücher und Sachbücher, geordnet nach Themen wie: Politik, Religion, Kunst oder Landbesetzungsbewegung.

Die Brasilieninitiative Freiburg e.V., die seit 1978 vor allem durch ihre Vorträge bzw. Projektarbeit in Brasilien bekannt ist, bietet neben der Bibliothek interkulturelle Hilfestellung und Informationsvermittlung für in Freiburg lebende Brasilianerinnen und Brasilianer an. Zweimal jährlich erscheint das Magazin »BrasilienNachrichten«. Ein kontinuierlicher Austausch mit Brasilien besteht durch die Projektarbeit, die in verschiedenen Regio-

nen Brasiliens lokalisiert ist. Dazu gehört ein Gemeinschaftszentrum an der Peripherie von Salvador, ein Zisternenprojekt im Hinterland von Paraíba, sowie ein Straßenkinderprojekt in São Paulo. Gegenseitige Besuche dienen dem besseren Verständnis der Arbeit.

- Die deutsch-brasilianische Bibliothek ist dienstags und donnerstags jeweils von 15 bis 18 Uhr geöffnet.
- Brasilieninitiative Freiburg, Walter-Gropius-Straße 2, 79100 Freiburg
- ▶ tatu@brasilieninitiative.de, www.brasiliennachrichten.de



m Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Redaktion: Viktoria Balon, Svetlana Boltovskaja, Sheila Susanti Dewi, Carmen Luna, Melisa Mustafovic, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Barbara Peron, Gerd Süßbier

Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: InZeitung, Uhlandstraße 4, 79102 Freiburg, inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint zwei bis vier Mal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Sie ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 11.9.2016

Auflage: 108 000

Druck: Freiburger Druck GmbH

Unterstützen Sie mit Ihrer Spende Mi-grantInnen als Akteure in den Medien.

■ Ab 18€ Jahresbeitrag sorgen Sie für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.

■ Mit einer Spende ab 100€ tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.

■ Auch jeder kleine Beitrag hilft die InZeitung zu erhalten.

Spendenkonto: InForum e.V.

Stadtkasse Freiburg

IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59

BIC FRSPDE66XXX



... und in der Mitte der Manolis

Mousaka – ein Vorgeschmack auf Griechenland

▲ ... στη μέση ο Μανώλης.

Φώτο: κβασιμπαμνε

Von Alexandos Simpas

Griechenland hat viele Gesichter und viel Geschichte: nicht nur Mathematik, Medizin, die vielen Götter... so etwas wie das Kochen gehört auch zu seinen Stärken!

Heute wird es sehr persönlich, denn ich schreibe über eine Herzensangelegenheit: Essen. Hier sage ich: *Γεια σου, Gia sou* – Hallo, mein griechisches Ich!

Ich komme aus einer Kleinstadt namens Serres, wo es typisch ist, fünf verschiedene Farben auf dem Teller zu haben: Feta ist weiß, Oliven sind schwarz, griechischer Salat ist rot, Tarama ist roséfarben, gegrillte Paprika ist grün.

Natürlich gibt es auch Fisch und Fleisch, z.B. Gyros. Wenn ich das Wort Gyros höre, erinnert es mich immer

an meine Kindheit in Griechenland, wo wir das Spiel Gyros gespielt haben: *Γύρω-γύρω όλοι στη μέση ο Μανώλης* (Gyro Gyro Oli stin messi o Manolis). Das heißt auf Deutsch: Im Kreis laufen, im Kreis laufen und in der Mitte der Manolis.

Wo wir gerade bei Gyros sind: Er ist einfach zu machen. Er besteht aus Fleisch vom Schweinenacken und Gewürzen (Salz, Pfeffer, Oregano und Knoblauch-Pulver). Das Fleisch wird von beiden Seiten gewürzt und an den Gyrosspieß angehängt. Die Pita (die Brotfladen) danach unter dem Grill aufrösten. Zwiebel in dünne Ringe schneiden. Das Gyros Pita mit Salat und Tomatenscheiben füllen, mit heißem Gyros-Fleisch und Zwiebeln auffüllen. Manchmal geht das auch ohne Zwiebeln, aber immer mit Tsaziki!

Oder man geht in die Taverne – für das volle Programm. Das νερό (Wasser) gibt's umsonst, den κρασί (Wein) gönnt man sich, denn der Abend ist jung.

Du kommst zu spät und doch zu früh, denn für einen Kaffee und Bougatsa (das traditionelle Frühstück in Serres) ist immer Zeit. Du fragst dich, warum solltest du gehen, wenn du glücklich bist, und doch freust du dich auf dein Zuhause, das auf dich wartet – was ja ist, wo du lebst oder aber doch dort, wo die anderen sind...

Komm nach Griechenland – es lohnt sich! Und als Vorgeschmack gibt es Mousaka! καλή όρεξη! – Guten Appetit!

■ Alexandos Simpas lebt seit 20 Jahren in Deutschland. Er ist Leiter der griechischen Schule in Freiburg und Redakteur der Sendung »Fr Greece« auf Radio Dreyeckland.

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Eine Rubrik in Kooperation mit dem Goethe-Institut

Es hat mich in Freiburg überrascht, dass die Kopfkissen quadratisch sind. In Brasilien sind alle Kopfkissen rechteckig.

Glauccio aus Brasilien

Das deutsche Essen ist sehr lecker. Das ist in England nicht so! Man kann in vielen Restaurants essen, das ist super!

Matthew aus England

Es hat mich in Freiburg überrascht, dass Leute hier um 6 oder 7 Uhr zu Abend essen. In Uruguay ist es nicht so. Dort isst man um 10 Uhr abends. Francisco aus Uruguay

Rezept für acht gute Griechen

- 1 kg gemischtes Hackfleisch
- 1,5 kg Kartoffeln
- 1,5 kg Auberginen
- 2 El Butter oder Margarine
- 5–6 El Mehl
- 750 ml Milch
- 2 Eigelb

● Die geschälten Kartoffeln in Scheiben schneiden und frittieren. Kartoffeln mit Salz würzen.

● Die Auberginen in lange Scheiben schneiden und ebenfalls frittieren. Hackfleisch mit Salz und Gewürzen in der Pfanne braten, nämlich mit Pfeffer, Knoblauch, Petersilie und 2–3 reifen gehackten Tomaten (oder aus der Dose) garen. Wenn alles fertig und weich ist, nehmen Sie eine Form

und legen zuerst eine Schicht Kartoffeln und obendrauf eine Schicht Hackfleisch und darauf noch eine Schicht Auberginen und diese Reihenfolge wiederholen Sie so oft, bis Ihnen die Zutaten ausgehen...

● **Zubereitung der Sauce:** Butter schmelzen, vom Herd nehmen, Milch dazu geben und nach und nach das Mehl zufügen; danach das Eigelb dazugeben, noch eine Prise Salz nach Belieben. Bei mittlerer Hitze ständig rühren und köcheln lassen, bis die Sauce dick wird.
● Diese Sauce in die Auflaufform dazugeben. Die Form in den schon auf 180 Grad vorgeheizten Backofen geben und dann 45 Minuten bis eine Stunde backen lassen.

► Badisch-griechische Solidarität.

Illustration: kwasibanane

OXI
HÄMMER GSAT!

FINANZMARKT-HEGEMONIE-AUSSTIEG
JETZT

© 2015 kwasibanane